

BENİMİST

edition
esefeld
traub

Humboldtstraße 6
70178 Stuttgart / Germany
www.edition-et.de
info@edition-et.de

IMPRESSUM | KÜNYE | IMPRINT

Fotografien von Cana Yılmaz und İskender Muhlis Kenter
[Cana Yılmaz ve İskender Muhlis Kenter fotoğrafları](#)
Photographs by Cana Yılmaz and İskender Muhlis Kenter
Die Bildrechte liegen bei den Fotografen | [Telif hakkı fotoğrafçılara aittir](#) |
All image rights reserved by the photographers

Beiträge von den Autoren | [Yazarların katkıları](#) | Contributions by the authors

Alle Rechte vorbehalten | [Her hakkı saklıdır](#) | All rights reserved

Herausgegeben von | [Derleyenler](#) | Edited by
Sefa İnci Suvak, Suleman Taufiq

Übersetzung | [Çeviri](#) | Translation
Jim Kautt, Mutlu Çomak-Özbatır, Monika Demirel, Sibel Schick, Semra Taşkın

Lektorat | [Düzeltilme](#) | Copy-editing
Isolde Bacher (text_dienst), Sigrid Kröner, Petek Türkmen

Kommunikation | [İletişim](#) | Communication
Gordana Tomac

Grafische Gestaltungsberatung | [Grafik tasarım danışmanlığı](#) | Graphic design consultancy
Susanne Puzicha, à propos kommunikation & design, Stuttgart

Druck | [Baskı](#) | Printed by
Gutenberg Beuys Feindruckerei GmbH, Langenhagen

© 2017 edition esefeld & traub
1. Auflage | [1. Baskı](#) | 1st edition 2017

ISBN 978-3-9818128-0-0

SEFA İNCİ SUVAK | SULEMAN TAUFİQ

BENİMİST

MEIN ISTANBUL | **BENİM İSTANBUL'UM** | MY ISTANBUL



INHALT | İÇİNDEKİLER | CONTENTS

VORWORT ÖNSÖZ PROLOGUE	06
<hr/>	
FOTOS VON CANA YILMAZ CANA YILMAZ FOTOĞRAFLARI PHOTOS BY CANA YILMAZ	11
<hr/>	
FOTOS VON İSKENDER MUHLİS KENTER İSKENDER MUHLİS KENTER FOTOĞRAFLARI PHOTOS BY İSKENDER MUHLİS KENTER	147
<hr/>	
HERAUSGEBER YAYIMCI EDITORS FOTOGRAFEN FOTOĞRAFÇILAR PHOTOGRAPHERS AUTOREN YAZARLAR AUTHORS	292

VORWORT | ÖNSÖZ | PROLOGUE

Einst die Hauptstadt des Oströmischen, Byzantinischen, Lateinischen (Kaiser-) und Osmanischen Reiches, vor 2700 Jahren von Byzas aus Megara gegründet, wurde die Stadt seither mehrmals erobert, Hunderte von Malen in Schutt und Asche gelegt. Die Stadt, die Völker, Völkerwanderungen, Armeen über sich ergehen ließ und sich doch jedes Mal aufs Neue aus Trümmern erhoben hat, wurde als Istanbul aus ihrer Asche neu geboren. Ihre tief verletzte Seele wurde jedes Mal neu belebt. Ich trage die Hoffnung in mir, dass es auch dieses Mal wieder so sein wird.

Oya Baydar

Istanbul liegt am Bosphorus, der Meereseenge, die das Schwarze Meer mit dem Marmara-Meer verbindet. Als wäre das nicht sensationell genug, verteilt sich die Stadt auf zwei Kontinente: auf Europa und Asien. Kein Wunder, dass sie seit Jahrhunderten ein florierendes Handelszentrum ist. Die Oberschicht blickte immer mehr in Richtung Europa als ins asiatische Hinterland. Viele Völker und alle großen Religionen fanden in dieser Stadt ihren Platz. Wohl kaum eine andere Metropole hat so viele kulturelle Einflüsse und Strömungen aus Ost und West in sich aufgesogen und vereint wie Istanbul.

Die Stadt bietet bis heute sehr unterschiedlichen Menschen Schutz und Heimat und wird von ihnen immer wieder neu gestaltet. Dass Istanbul den Juden Unterschlupf gewährte, dass Armenier und Griechen hier lebten (und viele von ihnen vertrieben und ermordet wurden), ist bekannt. In den letzten Jahren fanden hier zudem über eine halbe Million Syrer Zuflucht.

Istanbul war aber auch Zufluchtsort für Menschen, die es in der restlichen Türkei nicht aushielten, die Freiheit brauchten – Musiker, Filmemacher, Künstler. Auch die Bauern aus Anatolien, die dem Hunger, den feudalen Strukturen oder einem Bürgerkrieg entflohen, siedelten sich hier an. Ebenso Studenten, politisch Aktive, die die Welt verändern wollten.

Erstaunlicherweise konnten all diese Menschen in Istanbul zusammenleben und eine eigene Istanbuler Kultur entwickeln. Das war nicht das Idyll eines Postkarten-Istanbuls, sondern das kleinteilige, schräge, „ungekämmt“, kraftvolle, dynamische und kreative Istanbul. Eine Stadt mit einer Underground-Szene, einer Modeszene und einer Ausgekkultur. Die poli-

tisch aktive schwul-lesbische Community beispielsweise war ein Hoffnungsschimmer für die gesamte islamische Welt. Nur in Istanbul konnte man das Bauchnabel-Piercing einer frommen Muslimin mit Kopftuch im Straßenbild sehen. In dieser Stadt saßen Heavy-Metal-Fans und anatolische Großmütter nebeneinander im Teegarten und Mädchen in Superminiröcken liefen an einer Moschee vorbei, anschließend mit sich beschäftigt – so wie Mädchen dieses Alters in der ganzen Welt. Die Menschen fanden nicht alles gut, zuckten aber mit den Schultern und sagten: Das hier ist Istanbul. Sie haben sich nicht immer gemocht, aber sie haben sich leben lassen. Istanbul ist laut, voller Klänge, ob man nun durch die engen Gassen der Altstadt geht, im Kaffeehaus, im Geschäft, auf den Basaren oder im Taxi ist oder sich auf den breiten Straßen bewegt. Tag und Nacht hört man Stimmen und Musik. Die Stadt kommt nicht zur Ruhe.

Seit 1994 wird Istanbul von islamistischen Politikern regiert. Die Stadt befindet sich seitdem in einem ökonomischen, politischen und kulturellen Umwandlungsprozess, der das aufgeschlossene, kosmopolitische Klima bedroht. Gemeinsam mit den konservativen Einwanderern aus Anatolien haben die Islamisten das Alltagsleben und die Stadtkultur verändert. Immer mehr wurde das Unangepasste, das Anarchische, das Subkulturelle aus der Stadt vertrieben. Allein die Ausschankpolitik für Alkohol hat ganze Ausgehviertel „ausgetrocknet“. Kreative verlassen die Stadt, die Parade der Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transgender ist wieder verboten, Frauen in Minikleider werden regelmäßig auf offener Straße angegriffen. Nach den Gezi-Protesten ist von einer vitalen Protestkultur keine Rede mehr. Spätestens seit dem Putschversuch 2016 sind die Menschen eingeschüchtert. Im Sommer 2017 ist Istanbul eine Stadt, in die kaum noch ein ausländischer Künstler kommt und in der wegen der Terrorgefahr keine großen Konzerte mehr stattfinden. Neben der islamistisch-„frommen“ Stadtregierung verändern Riesen-Bauprojekte die Stadt. Für eine oft oberflächliche Modernität werden alte Wohnviertel und Holzvillen abgerissen oder Parks zerstört. Die Spuren der gewachsenen Stadt verschwinden mehr und mehr aus dem Stadtbild.

BENIMIST (Mein Istanbul) ist der siebte Band in der Reihe der Stadtlesebücher zu internationalen Metro-

polen. Visuelle Grundlage des Bandes sind die Fotografien von Cana Yilmaz und İskender Muhlis Kenter. Sie zeigen das traditionelle und alltägliche Leben im Viertel, aber auch Hyper-Urbanität und moderne Stadtlandschaft – Veränderung und Kontinuität quer durch die Stadtviertel und den Fokus auf die Menschen gerichtet. Istanbul ist ein Ort voller Geschichte, die noch lebendig und mit der Gegenwart verbunden ist, und nach wie vor voller Geschichten. Von den Fotos haben sich 56 Autorinnen und Autoren zu einer persönlichen Geschichte inspirieren lassen und alle auf ihre Art von ihrem Istanbul erzählt.

Als wir den Band über Istanbul planten, rechneten wir mit persönlichen Erinnerungen, mit Liebeserklärungen, aber auch mit Abrechnungen, jeder Menge Istanbul-Mystifizierungen und natürlich auch mit Kritik an der Stadtentwicklung. Am Ende war bei fast allen Beiträgen die rasante und brutale Stadtentwicklung das vorrangige Thema. Die Autorinnen und Autoren in diesem Band erzählen von ihrer Trauer über die radikalen Veränderungen. Sie beschreiben aber auch die Schönheit und Einzigartigkeit der Stadt und hoffen, dass „ihr“ Istanbul nicht ganz verloren geht ...

Sefa İnci Suvak / Suleman Taufiq

Bir zamanlar Doğu Roma'nın, Bizans'ın, Latin İmparatorluğu'nun ve Osmanlı İmparatorluğu'nun başkenti olan, 2700 sene evvel Megaralı Byzas tarafından kurulan şehir, bugüne dek birçok defa fethedilmiş, yüzlerce defa yakılıp yıkılmıştır. Üzerinden halklar, kavim göçleri ve ordular geçen ve her defasında enkazlardan yeniden yükselen bu şehir, "İstanbul" adı ile küllerinden yeniden doğmuştur. Derin yaralar almış ruhu, her defasında yeniden canlanmış. Bunun bu kez de böyle olacağına dair umudu içimde taşıyorum.

Oya Baydar

İstanbul, Karadeniz ile Marmara Denizi'ni birbirine bağlayan geçitte, Boğaz'da yer alır. Sanki bu yeterince çarpıcı değilmiş gibi şehir bir de iki kıtaya dağılmıştır: Avrupa ve Asya. Şehrin asırlardır gelişmekte olan bir ticaret merkezi olması mucize değil. Üst sınıfın gözü daima Avrupa tarafına doğru bakmıştır, Asyalı iç bölgeye doğru değil. Birçok halk ve tüm büyük dinler bu şehirde yer edinebilmiştir. Başka hiçbir metropol, Doğulu ve Batılı, bu kadar çok kültürel etki ve akımı İstanbul gibi özümseyip birleştirememiştir.

Bu şehir bugün hâlâ pek çok farklı insana korumalık ve ev sahipliğine devam etmiş, bunların her biri tarafından yeniden şekillendirilmiştir. İstanbul'un Yahudilere sığınak olduğu, Ermenilerin ve Rumların burada yaşadıkları (ve pek çoğunun sürgün edildiği ve öldürüldüğü) bilinmektedir. Bunun yanı sıra son yıllarda yarım milyonun üzerinde Suriyeli İstanbul'a sığınmıştır.

İstanbul aynı zamanda, Türkiye'nin diğer bölgelerinde var olamayan, özgürlüğe ihtiyaç duyan insanlara da bir korunak olmuştur: Müzisyenler, filmciler, sanatçılar. Anadolu'da açlıktan, feodal yapılanmalardan ve iç savaştan kaçan çiftçiler de buraya yerleşmişlerdir. Öğrenciler, dünyayı değiştirmek isteyen siyasi aktivistler. Ve tüm bu insanlar İstanbul'da hayret verici biçimde bir arada yaşayabilmiş ve ortak bir "İstanbul kültürü" meydana getirmişlerdir. Bu, kartpostallardan çıkma rüyamsı bir İstanbul değil, küçük yapı taşlarından oluşan, eğri, dağınık, güçlü, dinamik ve yaratıcı bir İstanbul'dur. Kendine ait bir yeraltı kültürü, moda dünyası ve eğlence kültürü olan bir şehir. Örneğin siyasi olarak aktif bir LGBTİ+ topluluğu ile İstanbul, tüm İslam dünyasına bir umut olmuştur. Şehir manzarasına başörtülü, inançlı Müslüman bir

kadının göbük piercing'inin de dahil olduğu tek yer İstanbul olmuştur.

Bu şehirde Heavy Metalcilerle Anadolu büyükanneler çay bahçelerinde yan yana otururlardı, mini etekli kızlar cami önlerinden geçirdi, tek dertleri kendileri idi; dünyanın her yerinde o yaştaki tüm kızlar gibi. İnsanlar her şeyi beğenmez, ama omuzlarını silker ve "Burası İstanbul" derlerdi. Birbirlerini daima sevmezler, fakat birbirlerine yaşam alanı tanırlardı.

İstanbul gürültüldür, çokseslidir, eski şehir merkezinin dar sokaklarında mı, kahvehanede mi, pazarlarda mı, bir takside mi yoksa geniş sokaklarında mı bulunduğunuz fark etmez. Gece gündüz sesleri ve müziği duyarsınız. Bu şehir asla durulmaz.

1994'ten beri İstanbul, İslamcı siyasetçilerce yönetiliyor. Bu zamandan beri şehir, açık görüşlü kozmopolit atmosferi tehdit eden bir ekonomik, siyasi ve kültürel değişim sürecinde. İslamcılar, Anadolu'dan gelen muhafazakar göçmenlerle birlikte gündelik yaşamı ve şehir kültürünü değiştirdiler. Uyumsuz olan, anarşist olan, alt-kültüre ait olan ne varsa yavaş yavaş şehirden sürgün edildi. Barlara uygulanan alkollü içki politikaları tek başına eğlence yerlerinin bulunduğu bölgeleri kurutmaya yetti. Yaratıcı insanlar şehri terk ediyor, LGBTİ+ yürüyüşü yeniden yasaklandı, mini kıyafetli kadınlar düzenli olarak sokak ortasında saldırıya uğruyor. Gezi olaylarından sonraki süreçte canlı bir eylemlilik kültüründen söz etmek mümkün değil. En son 2016'daki darbe girişiminden beri insanlar sindirilmiş durumda. 2017 yılı yazında İstanbul, doğru düzgün yabancı sanatçının gelmediği, sokaklarında terör tehlikesinden dolayı büyük konserlerin gerçekleşmediği bir şehir haline geldi. İslamist "inançlı" Büyükşehir Belediyesi'nin yanı sıra, dev inşaat projeleri de şehri değiştiriyor. Sığ bir modernlik uğruna eski mahalleler, ahşap konaklar ve parklar yıkılıyor. Büyüyen bir şehrin izleri, şehrin çehresinden yavaş yavaş siliniyor.

BENİMİST, dünya metropollerini ile ilgili bir kent hikayeleri serisinin yedinci cildi. Kitabın görsel alt yapısını, Cana Yılmaz ve İskender Muhlis Kenter'in fotoğrafları oluşturuyor. Bu fotoğraflar mahallelerdeki geleneksel ve gündelik yaşamı ve aynı zamanda bir dev uygarlığı ve modern şehir manzaralarını gösteriyor: Semtler boyunca insan odaklı değişim ve devamlılık. İstanbul, hâlâ yaşayan ve bugün ile bağlantılı bir tarihe sahip bir yer, eskisi gibi bugün de hikayelerle dolu. Neredeyse altmış yazar, fotoğraflardan yola çıkarak

kişisel hikayelerini kaleme aldılar, her biri kendi üslubuyla kendi İstanbulunu anlattı. Kitap henüz plan aşamasındayken yazarların kaleme alacağı hikayelerin kişisel anıları, ilan-ı aşkları, hesaplaşmaları, bol bol İstanbul gizemlemelerini ve elbette şehrin gelişiminin eleştirisini barındıracağını hesaba katmıştık. Sonunda ise neredeyse tüm hikayelerdeki öncelikli konunun, aşırı hızlı ve ölümcül biçimde gerçekleşen kent değişimi olduğunu gördük. Bu cildin yazarları, şehrin radikal değişiminin yasını tutuyorlar. Fakat güzelliğini ve eşsizliğini de anlatıyor ve "onların" İstanbulunun tamamıyla kaybedilemeyeceğini umuyorlar...

Sefa İnci Suvak / Suleman Taufiq



Eminönü, 2014

... Mein Herz hängt sehr an Istanbul, an dieser einzigartigen Stadt auf zwei Kontinenten, in der Arm und Reich, Schön und Hässlich, Moderne und Tradition in einer Weise aufeinandertreffen, wie es selten in einer Stadt geschieht. Istanbul hat mich inspiriert, wie es über Jahrhunderte hinweg, früher noch unter dem Namen Konstantinopel, die unterschiedlichsten Menschen inspiriert hat. Wer einmal ihrem Charme erlag, kehrte immer wieder zu ihr zurück. Doch nun sind wir an einem Punkt angelangt, wo dieses geliebte Istanbul, dessen Reichtum stets die kulturelle, religiöse und politische Vielfalt war, mehr und mehr verschwindet.

Denke ich heute an Istanbul, beschleicht mich eine große Wut angesichts der mutwilligen Eingriffe, die das Erdoğan-Regime mit seinen Bauhais dieser Stadt mit einer Mischung aus Größenwahn und Geschmacklosigkeit antut. Superlative wie der größte Flughafen, der größte Kanal, die größte Moschee, vor allem aber die Unzahl von Einkaufszentren, die architektonisch wahrlich von besonderer Hässlichkeit sind, das sind – so hat man den Eindruck – die eigentlichen Tempel der AKP und ihre Antwort auf die Moderne. Früher tummelten sich Touristinnen und Touristen aus aller Welt in den verschlungenen Gassen, auf dem Weg zu Museen und Sehenswürdigkeiten, immer auf der Suche nach dem wahren, dem alten und geheimnisvollen Istanbul. Heute kommen reiche Scheichs von der Arabischen Halbinsel mit ihren tief verschleierten Frauen und wollen wissen, wo das klimatisierte Einkaufsparadies aus Glas, Stahl und Plastik steht. Natürlich, die Stadt hat viele Aggressoren überlebt; niemand jedoch verfügte über die Zerstörungskraft, über die Erdoğan dank moderner (westlicher) Technik verfügt. Trotz osmanischer Rhetorik fehlt ihm und seinem Tross der Sinn für die Feinheit, für die Schönheit und Ästhetik der alten Baumeister wie etwa des großen Architekten Sinan, von denen nicht wenige ihren Gott nicht in Mekka und Medina, sondern am Kreuz oder in Jerusalem suchten.

So wie die saudischen Herrscher keine Probleme hatten, aus Mekka, dem Heiligtum von Milliarden Muslimen, alles Historische zu entfernen – und dabei selbst vor Relikten aus der Zeit des Propheten nicht haltmachten – und es durch eilig hingestellte und ohne Sinn für Ästhetik rasch entworfene Gebäude in eine Art Disneyland für Muslime zu verwandeln, machen es auch die Herrscher am Bosphorus. Sie reden von der

großen Geschichte der Türkei, aber vernichten sie mit der Abrissbirne für immer. Was man nicht abreißen kann, wird kommerzialisiert oder einfach entweiht. Hoffentlich kommt die Rettung für die Stadt meiner Mutter noch rechtzeitig. Wenn es mit dem Bauwahn ohne Sinn und Verstand so weitergeht, wird es leider bald nicht mehr viel zu retten geben ...

Cem Özdemir

Erinnerungen an ein vergangenes Istanbul

Obwohl meine Oma Griechin war, hat sie mir von Kindheit an die Liebe zu Atatürk eingepflegt. Als ich vier Jahre alt war, kam ich nach Ankara. Dort ging ich im Garten der Großen Türkischen Nationalversammlung (TBMM), des türkischen Parlaments, spazieren. Da kam mir Atatürk entgegen. Er beugte sich zu mir herunter und streichelte mir übers Haar. Seine blauen Augen und die hohen Augenbrauen habe ich noch heute vor Augen. Atatürk werde ich bis in alle Ewigkeit nicht vergessen. Entschlossen werde ich seinen Spuren folgen, denn ich bin Kemalistin. Schon als junges Mädchen unterstützte ich İnönü (İsmet İnönü) und die CHP (Cumhuriyet Halk Partisi).

Alles, was ich in meiner Kindheit gelernt habe, hat mir meine Oma beigebracht. Sie hat mehr Zeit und Mühe in meine Erziehung investiert als meine Mutter. Als einzige Tochter der Familie genoss ich alle Freiheiten. Das war von meinem Vater auch so gewollt. Eines Tages schimpfte mein älterer Bruder mit mir, worauf mein Vater zu ihm sagte: „Du darfst nicht mit ihr schimpfen, sie wird in jeglicher Hinsicht von Euch unabhängig aufwachsen, auch finanziell – selbst nach meinem Tod soll sie von meiner Hinterbliebenenrente finanziell unabhängig leben können.“

Meine Oma brachte mir bei, wie man kocht, wie man Gäste bewirbt, wie man Blumen einpflanzt. Sie vermittelte mir aber auch noch etwas anderes: nämlich, niemals Brotreste wegzwerfen. Ich sollte immer die verhungerten Menschen im Sinn haben und die Reste verwerten. Ich musste in der Kriegszeit ohnehin immer daran denken, weil wir Lebensmittelkarten erhielten. Ich bekam jedes Mal einen Stempel auf die Rückseite meines Personalausweises.

Jedes Mal, wenn meine Oma etwas verlangte, fügte sie ein „seperakalo“, „bitte“ auf Griechisch, hinzu.

Sie verabscheute den Befehlston. Deshalb hatte ich dieses „seperakalo“ so sehr verinnerlicht, dass ich es auch benutzte, wenn ich türkisch redete. Meine Tante sagte einmal zu meiner Oma: „Das Mädchen spricht ja einen Mischmasch. Sie kann weder anständiges Türkisch noch Griechisch – hör auf damit, Mutter, sie wird bald eingeschult.“ Bestimmte türkische Wörter konnte meine Oma zeitlebens nicht aussprechen. Wie etwa das Wort „paçavra“, sie sagte immer „paçavura“ dazu. „Makarna“ konnte sie auch nicht aussprechen, sie sagte „makarunya“. Das übernahm ich und sprach so wie sie. Meine Tante korrigierte mich immer und sagte: „Sie spricht eine komische Sprache. Das, was sie redet, ist kein Istanbuler Türkisch.“

Während meiner gesamten Kindheit – das heißt, nachdem meine Oma konvertiert war und Muslimin wurde – besuchten wir sehr oft Moscheen. Damals waren die Hodschas die eigentliche Attraktion. Es gab einen, der schminkte seine Augen mit Kajal. Junge Frauen gingen scharenweise in seine Moschee, nur um ihn aus der Nähe zu betrachten. Eines Tages, während der Predigt, sagte dieser Hodscha: „Ihr Damen, Ihr sollt keine Nylonstrumpfhosen tragen. Man kann Eure Beine sehen, das ist eine Sünde.“ Daraufhin entgegnete eine junge Frau, vielleicht 20 Jahre alt: „Herr Hodscha, Deine Töchter tragen doch auch solche Strümpfe. Warum soll es ihnen erlaubt sein, mir aber nicht?“ Stellt Euch das mal vor: Diese junge Frau war mutig genug, in der Moschee aufzustehen, um ihre Meinung vor allen Frauen auszusprechen. Der Hodscha wagte es nie wieder, sich in die Bekleidung der Frauen einzumischen. Damals bedeckten sich die Frauen kaum. Nur in der Moschee trugen sie ein Kopftuch. Kaum zur Tür heraus, legten sie es gleich wieder ab.

Unser Haus war riesengroß. Wir hatten einen sehr großen Garten mit allen möglichen Obstbäumen und bauten Gemüse an. Hühner, Gänse, Enten, Ziegen, eine Katze, einen Hund – wir hatten alles. Meine Oma hat mir alles über Kräuter, deren Heilkraft und Zubereitung beigebracht. Brennnesseln sammelten wir, um sie anschließend in der Pfanne mit Öl zu dünsen und zu essen. Meine ganze Kindheit habe ich mit Kräutern verbracht. Fisch aßen wir auch sehr oft. Oma zeigte mir, wie man Fisch einkauft: „Wenn die Kiemen rot sind, ist der Fisch frisch. Wenn sie aber braun sind, ja nicht kaufen, sonst bestrafe ich Dich.“ Der Fischer hasste mich, weil ich alle Fische einzeln in Augenschein nahm.

An Festtagen gingen wir Kinder von Tür zur Tür, eine Tradition an religiösen Festtagen wie dem Ramadan, auch Zuckerfest genannt, und bekamen Tücher mit Geld und Süßigkeiten darin. Kinder, die zum Händeküssen¹ gekommen waren, bekamen das Geld nie einfach so, unverhüllt wie Almosen auf die Hand. Das gebot die Tradition. Mädchen bekamen Stofftaschentücher mit Stickerei, für die Jungs waren schlichte Tücher angebracht. So klapperten wir die komplette Nachbarschaft der Gegend ab. Mit dem gesammelten Geld waren wir dann auf der Kirmes, die extra für die Festtage aufgebaut war, mit Zirkus, Karussells und Pferdekutschen. In diesen Kutschen fuhren wir spazieren, von Kocamustafaşa über Samatya, Etyemez und Horhor bis nach Aksaray. Jungs und Mädels, alle zusammen, waren wir singend mit den Kutschen unterwegs. An Feiertagen durften wir uns den ganzen Tag lang austoben, das wurde von den Eltern erlaubt. Dieser Tag gehörte den Kindern. Wenn das Geld alle war, war auch der Feiertag zu Ende. Ich hatte eine wunderschöne Kindheit.

Meine Oma mochte nicht zu Hause herumsitzen oder nur die Nachbarn besuchen. Wir nahmen an Saz²-Abenden in Beyoğlu teil, wohin man auch die Kinder mitnehmen durfte. Alle Kinder waren wohlgezogen und mussten still zuhören. Niemand aß oder trank etwas, dort wurde nur Musik gehört. Diejenigen, die störten, wurden von ihren Familien nach draußen gebracht und durften nicht mehr hinein. Es wurde auch nicht getanzt. So höflich waren wir.

Die Ereignisse am 6./7. September 1955³, die Pogrome in Istanbul, waren sehr schlimm. Damals wohnten wir in Beyoğlu über der Patisserie Tilla (*Tilla Pastanesi*). Gleich daneben war die Yeşilçam⁴-Filmproduktion. Ich kannte den jungen Zeki Müren⁵ schon seit dem Anfang seiner Karriere und alle anderen auch, wie Müzeyyen Senar und Safiye Ayla⁶.

In direkter Nachbarschaft zu uns lagen das Galatasaray-Gymnasium und ein Geschäftshochhaus, vor dem ein Jude Zeitschriften und Bücher verkaufte, ein paar Meter entfernt das Emek-Kino und der Galatasaray Club. Gündüz Kılıç wohnte gleich über dem Club. Er war der Sohn des berühmten Ali Kılıç und seine Schwiegermutter war die erste Frau mit einem Mercedes, die uns an den Wochenenden besuchte und Kuchen mitbrachte. Damals war sie wohl die einzige Autofahrerin in Istanbul. Der Senior aber kam die ganze Strecke von Nişantaşı bis Beyoğlu zu

Fuß. Er meinte: „Selbst in meinem hohen Alter laufe ich, Ihr seid noch jung und habt gesunde Beine, also lauft!“ Vor lauter Angst machten auch wir uns das Laufen zur Gewohnheit.

Meine damalige Chefin, Frau Melahat, liebte mich sehr, denn sie hatte keine eigenen Kinder. Die Familie nahm mich immer zu Fußballspielen mit und sagte: „Bete für Galatasaray. Wenn wir gewinnen, laden wir Dich zu Abdullahefendi ein.“ Aber manchmal nahmen sie mich auch einfach so in dieses exklusive Restaurant auf der Beyoğlu-Taksim-Route mit. Dort aßen Geschäftsleute. Nicht jeder konnte es sich leisten, dort zu essen – nur die Oberklasse.

Auf einmal hieß es, dass Atatürks Haus in Selanik bombardiert worden sei. Von Griechen. Das Gerücht setzten die Rechten in die Welt und die Fanatiker glaubten es einfach. Es gab nur zwei, drei türkischstämmige Geschäftsinhaber im Viertel, alle anderen waren keine Türken.

Männer, bewaffnet mit Äxten und Knüppeln, zerschlugen die Schaufenster der Geschäfte. Keine Ahnung, ob es Einheimische waren, es waren Männer mit Schnurrbart. Jedenfalls war keiner dabei, den ich kannte. Ich war zu Hause, als wir Lärm hörten. Ich lief dann sofort auf die Istiklal-Straße. Es gab ein riesiges Gedränge, man konnte kaum laufen. Männer zerschlugen alle Fenster der Häuser, sie drangen in die Wohnungen ein und warfen Kühlschränke und andere Dinge aus dem Fenster. Auch Wohnungen von Türken wurden zerstört. Sie plünderten den Laden des jüdischen Juweliers. Er verkaufte kein Gold, sondern nur Diamanten.

Alle Geschäfte im Beyoğlu-Viertel wurden geplündert. Bis auf unseren Laden – dank Gündüz Abi⁷. Wir riefen ihn: „Gündüz Abi, komm schnell! Der Laden wird gleich geplündert.“ Er eilte herbei, nahm die Zeitung *Milliyet* in die Hand und setzte sich auf einen Stuhl im Schaufensterbereich des Möbelladens. Als sie am Laden vorbeigingen, grüßten sie ihn bloß und zogen weiter. Unser Laden blieb als einziger verschont. Was sie nicht mitnehmen konnten, brannten sie nieder. Sie befestigten Stoffrollen an den Auspuff der Autos und fuhren hupend herum, die Stoffe rollten in Wellen aus. Manche zündeten sie an, andere sammelten Diamanten von der Straße auf. Ich weiß zwar nicht genau, wer es war, aber es waren auch Einheimische, das weiß ich ganz genau.

An jenem Abend gab es Razzien in griechischen Häusern, wobei Soldaten die Bewohner zum Aufhängen der türkischen Flagge aufforderte. Sie klingelten an jeder Haustür und forderten alle auf, die türkische Flagge aus dem Fenster zu hängen. Eine Griechin bat uns um eine türkische Fahne. Da wir selber nur eine einzige besaßen, konnten wir ihr leider keine geben. Auf diese Weise kamen wir heil heraus. Diese arme Frau aber konnte nicht entkommen. Das werde ich mein ganzes Leben lang nicht vergessen. Selbst unter Androhung der Todesstrafe würde ich erzählen, was ich damals gesehen habe. Die Nachbarin, ihr Mann, Mutter und Vater der Familie, alle wurden nach Griechenland zwangsabgeschoben. Diese Frau vergoss Tränen und sagte: „Ich war drei, als ich nach Istanbul kam. Ich kenne doch niemanden in Griechenland. Wieso habt Ihr uns damals nicht eingebürgert?“ Ihre beiden Kinder, ein Junge und ein Mädchen, kamen in Istanbul zur Welt. Ihr Haus wurde beschlagnahmt. Nur mit einem einzigen Koffer in der Hand wurden sie nach Griechenland vertrieben. Wir hatten ein enges Verhältnis zu dieser Familie, die Frau war ein sehr guter Mensch.

Wir hörten davon, dass ein Pastor beschnitten worden sei. Das Stadtviertel Üsküdar sollen sie großflächig in Brand gesetzt haben. Wir haben zwar nichts gesehen, aber gehört, dass dort weitaus Schlimmeres passiert war. Man konnte den Griechen auch nicht helfen, weil die Soldaten wie von Sinnen waren, völlig kopflos befahlen sie: „Flagge aufhängen!“ Wer das nicht konnte, wurde aus dem Haus vertrieben.

Nach den Ereignissen wurden die Soldaten nicht zur Verantwortung gezogen, keiner von denen. Die haben dann alles geleugnet. Damals wurden die Griechen massenweise vertrieben. Nur Einzelne, die danach die türkische Staatsbürgerschaft annahmen oder einen türkischen Namen hatten, konnten entkommen.

Nach diesen Ereignissen war Beyoğlu nicht mehr das alte Viertel. Vorher war das Viertel ja weltbekannt, sodass sogar die Krimiautorin Agatha Christie im Pera Palace in Beyoğlu logierte.

Jetzt eröffneten Türken Nachtclubs. Sie besetzten die leer stehenden Wohnungen, konnten sie aber nicht in Schuss halten. Alle wurden baufällig und verkamen. Die typischen Holzhäuser dieser Zeit sind alle weg. Heute heißt es, sie geraten von ganz alleine in Brand – wie auch immer das passieren mag!

In diese Gegend gehe ich nicht mehr. Seit Jahren nicht. Seit diesen Vorfällen hasse ich Fanatiker und vermisse ich das alte Istanbul, das ich vor 50 Jahren zurückgelassen habe. Zwar war es nicht die Schuld der Istanbuler. Die Fanatiker sind schuld. Getroffen hat es trotzdem alle. Niemals wird die Türkei wieder so glücklich sein.

Als alte Istanbulerin denke ich, dass das heutige Istanbul nichts mehr mit dem alten Istanbul gemeinsam hat. Zu meiner Zeit hatten die Menschen Respekt voneinander. Es gab Höflichkeit, Nächstenliebe, Zusammenhalt. Wir fragten einander nicht: „Wer bist Du? Türke, Armenier, Grieche, Jude?“ Es ging nur um Menschlichkeit. Erst als ich mit 30 Jahren nach Deutschland kam, lernte ich, dass es Kurden, Alewiten gab. Kann man sich das vorstellen? 30 Jahre hatte ich einfach nur mit ihnen zusammengelebt, sie nicht als anders wahrgenommen. Nur die Traditionen und Gebräuche der Nachbarn kannte ich. Wir feierten auch unsere Feiertage gemeinsam. Wir luden uns gegenseitig ein. Die Armenier beispielsweise, die zu uns kamen, waren alle aus der Gegend und konnten besser Türkisch als ich. Es gab keinen Unterschied. Auch Kochen lernten wir voneinander. Ich koche immer noch Gerichte, die ich von sephardischen Juden habe, und werde nach dem Rezept gefragt. Verschiedenartigkeit ist eine Bereicherung, alle lernen voneinander. Ob weiß oder schwarz, wir sind alle Menschen. Mein Urgroßvater soll mit einer Araberin verheiratet gewesen sein. Was soll's?

Nihal Akman Özdemir

Der Text basiert auf einem Interview mit Nihal Akman und Cem Özdemir vom 27. Oktober 2016 / Übersetzung: Semra Taşkın

Erläuterungen

¹ Bräuche an Festtagen: An diesen Tagen werden Freunde, Nachbarschaft und Verwandte besucht, man beglückwünscht sich und die Kinder bekommen Geschenke. Traditionell werden die Älteren von Jüngeren besucht, wobei die Jüngeren den Älteren die Hände küssen und dafür Segenswünsche der Älteren erhalten.

² Saz-Abende: musikalische Darbietungen klassisch türkischer Musik

³ Ereignisse vom 6./7. September: Das Pogrom von Istanbul (türkisch 6-7 Eylül Olayları) bezeichnet gewalttätige Ausschreitungen gegen die christliche, vor allem griechische Minderheit in Istanbul, Izmir und in der türkischen Hauptstadt Ankara in der Nacht vom 6. auf den 7. September 1955. Den Verbrechen fielen auch türkische Juden und Armenier zum Opfer.

⁴ Yedikule Yeşilçam (dt. grüne Tanne): das türkische „Hollywood“. Benannt nach der Straße, in der das Studio ansässig war. Vor allem in den 1960er- und 1970er-Jahren gab es ein Goldenes Zeitalter dieser Filme. Zu dieser Zeit wurden jährlich um die 200 Filme gedreht. Diese Klassiker haben heute Kultstatus.

⁵ Zeki Müren: türkischer Dichter, Komponist und Sänger der türkischen klassischen und zeitgenössischen Musik. Er wurde „Sanat Güneşi“ (Sonne der Kunst) genannt und war u. a. berühmt für seine präzise Artikulation des Türkischen. Ein Kultstar. 1953 drehte er seinen ersten Spielfilm „Beklenen Şarkı“ (Das erwartete Lied), zusammen mit der berühmten Schauspielerinnen Cahide Sonku.

⁶ Safiye Ayla und Müzeyyen Senar: die bekanntesten Sängerinnen der türkischen klassischen Musik. Safiye Ayla sang 1932 auf Einladung des Istanbul Gouverneurs vor Atatürk und wurde zu dessen Liebessängerin. Auch Müzeyyen Senar durfte Atatürk im Dolmerbahçe-Palast vorsingen. Sie ließ sich im noblen, damals „französisches Viertel“ genannten Beyoğlu nieder. Senar war Vorbild für und Lehrerin vieler Künstler, u. a. von Zeki Müren und Ajda Pekkan, und auch bei den jüngeren Generationen bekannt – nicht zuletzt für ihre Anekdoten über Atatürk. Sie starb im Jahr 2015.

⁷ Abi: älterer Bruder, heutige Ausspracheform von ağabey, die respektvolle Anrede für Männer, auch ohne verwandtschaftliche Beziehungen



Beyazıt, Kapalıçarşı, 2014



Tarlabası, 2015

Arslan

Er ist als Kind nach Istanbul gekommen. Aus Anatolien. Auf dem Weg nach Deutschland. Seine Eltern, einfache Bauern, seien so arm gewesen, dass er sich nicht erinnern kann, in seiner Kindheit jemals Schuhe besessen zu haben. Barfüßig und frei sei er über die Felder Anatoliens gerannt. Noch heute joggt er am liebsten ohne Schuhe.

In Istanbul war die Familie bei Verwandten untergeschlüpft. Sechs Wochen lang, um die Ausreise nach Deutschland vorzubereiten. Arslan hat wenig Erinnerung daran. Seine Eltern hätten viel gestritten, sagt er. Keine schöne Zeit. Am Ende seien er und sein Bruder allein mit der Mutter nach Deutschland gefahren. Der Vater ist nie nachgekommen.

Als ich ihm erzähle, dass ich im Theater arbeite, geht ein Strahlen über sein Gesicht. Eines Tages sagt er, sei sein Vater nach einem heftigen Streit weggegangen – und nach zwei Stunden mit einem kleinen Paket wiedergekommen. Darin: ein paar schwarze Pumps und ein rotgeblühtes Kleid. Als seine Mutter es angezogen habe, sei sie ihm wie eine Dame erschienen. Eine Königin. Dann habe der Vater die Mutter ausgeführt. Ins Theater. An das Stück kann Arslan sich nicht mehr erinnern. Er sei erst sieben Jahre alt gewesen, und die Eltern wollten, dass er zu Hause bleibe. Doch er sei ihnen heimlich nachgelaufen, barfuß, durch Gassen, in denen er noch nie gewesen war, vorbei an Menschen, die er nicht kannte, verzaubert von diesem schönen, jungen, glücklichen Paar, das seine Eltern waren.

Silvia Armbruster

Arslan

Çocukken gelmiş İstanbul'a. Anadolu'dan. Almanya'ya gitmek için. Fakir bir köylü ailesiymişler. Öylesine yoksullarmış ki, ayağında ayakkabısı bile yokmuş. Yalın ayak, özgürce koşarmış Anadolu'nun tarlalarında. Hala ayakkabısız koşmayı tercih ediyor. İstanbul'a geldiklerinde Almanya'ya gidiş hazırlıklarını tamamlamak için altı hafta akrabalarının yanında kalmış aile. Arslan pek hatırlamıyor o zamanları. Anne babası çok kavga edermiş, onu hatırlıyor. Çok da güzel zamanlar değilmiş hani. En sonunda ağabeyleri ve kendisi yalnızca anneleriyle gitmişler Almanya'ya. Babaları hiç bir zaman gelmemiş arkalarından. Tiyatroda çalıştığımı söylediğimde yüzü aydınlanıyor. Bir gün, diye anlatmaya başlıyor, bir gün babası annesiyle çok kötü kavga etmiş. Evden çekip gittikten iki saat sonra elinde küçük bir paketle dönmüş. İçinden siyah topuklu ayakkabılar ve kırmızı çiçekli bir elbise çıkmış. Annesi ayakkabıyı ve elbiseyi giydiğinde tam bir hanımefendi varmış karşısında. Bir kraliçe. Sonrasında babası annesini tiyatroya götürmüştü. Hangi oyun olduğunu hatırlamıyor Arslan. Henüz yedi yaşındaymış. Annesi ve babası evde kalmasını söylemişler ama o gizlice peşlerinden gitmiş. Yalın ayak yürümüş daha önce hiç görmediği dar sokaklarda. Yanlarından geçmiş hiç tanımadığı insanların; güzel mi güzel, gencecik, mutlu bir çift olan anne babasının büyüüne kapılarak.

Silvia Armbruster

Arslan

He came to Istanbul as a child from Anatolia on the way to Germany. His parents, simple farmers, were so poor that he cannot remember having ever owned shoes in his childhood. Barefoot and free, he ran across the fields of Anatolia. Even today, he likes to jog without shoes.

In Istanbul, the family hunkered down with relatives for six weeks to prepare for their departure to Germany. Arslan has little recollection. His parents had argued a lot, he says. It was not a good time and, in the end, he and his brother went to Germany alone with their mother. Their father never came to join them.

When I tell him that I work in the theater, a ray of light spreads over his face. One day, he says, his father left after a terrible argument – and came back after two hours with a small package. In it: a pair of black pumps and a red floral dress. When his mother had put them on, she appeared to him as a fine lady, a queen. Then his father took his mother out – to the theater. Arslan cannot remember the play. He was only seven years old and his parents wanted him to stay at home. But he had run after them secretly, bare-foot, through alleys where he had never been, past people he did not know, bewitched by this beautiful, happy, young couple who were his parents.

Silvia Armbruster





SAHIBINDEN
SATILIKEN
0538729197
012 3076

Istanbul auf den Schiffen

1

Nicht weit vom Pera Palas, die Straße hinauf zur Istiklal Caddesi, hatte mein ältester türkischer Freund, Ferit Edgü, Autor, manischer Sammler und stoischer Hedonist, seine Wohnung in einem einst prächtigen, nun zerrieselnden Jugendstilhaus, das mit seiner floralen Fassade, seinen abenteuerlichen gusseisernen Balkons und den bunten Glasfenstern im Treppenhaus an die großen Zeiten von Pera gemahnt. Dreißig Jahre wohnte Ferit dort, inmitten seiner reichen Sammlung, seiner Bücher, Bilder und kostbaren Kalligrafien, die – als ich ihn vor ein paar Monaten besuchte – schon zur Hälfte in Kisten verpackt waren. Alle anderen Mieter waren seit Langem ausgezogen, er verharrte, als könne er nicht glauben, was geschah, letzter Bewohner eines Gespensterhauses, das Spekulant in ein Boutique-Hotel umwandeln wollen. Ferit und sein Freund, der rundliche und stets verträumte Schriftsteller Demir Özlü, waren die Ersten, die mir Beyoğlu zeigten. Zwischen 1930 und 1950 war es der Teil der Stadt, der sich rasch europäisierte und dessen Leben dem in Prag, Wien oder Budapest glich. Mit seinen Cafés, Buchhandlungen, Billardsalons und Kaschemmen, in denen nachts kleine Damenorchester spielten, war es das Vergnügungsviertel, zugleich aber das Zentrum der Bohème, der Intellektuellen und Künstler. „Es war so“, schrieb der Journalist Sabattin Kudret Aksal, „dass man, um ein Künstler zu sein, nach Beyoğlu kommen und die Anerkennung der in den Cafés sich versammelnden Zirkel gewinnen musste.“ Der Maler Fikret Moualla, von dem Ferit großartige Bilder besitzt, die Schriftsteller Salah Bırsel, Nazım Hikmet und Sait Faik hatten hier ihre Lieblingskneipen. Sait Faik, der Beyoğlu verfallen war, schrieb: „In der Mitte der unendlichen schlaflosen Stadt schlägt ein Herz in der Nacht. Drücke es. Lass es aufblühen. Nimm es heraus.“ Ferit, Demir und seine Schwester, die viel zu früh verstorbene Tezer Kiral, nahmen für mich dieses Herz heraus und zeigten mir seine Verzierungen, die griechischen und arabischen und französischen Inschriften an den Hauseingängen, die alten Kinos, die Parfümerien noch aus osmanischer Zeit. Später vergrößerten die temperamentvolle Sezer Duru und ihr Mann, der Journalist Orhan Duru, unsere Gruppe.

Wir verbrachten halbe Nächte in kahlen Teehäusern, in der verrauchten „Çiçek-Bar“, wo die Filmleute verkehrten, oder in den dubiosen Gazinosus. Ich erinnere mich noch an die schwarze Mähne der feisten Hakkı Mahfuzdur. Während ihres Gesangs tanzten kleine Zigeunermädchen für blöde Touristen und für uns. Fast alle Musiker waren Zigeuner und wohnten in Sulukule, einem verfallenen Bezirk direkt an der byzantinischen Stadtmauer, einer Shantytown, die es heute nicht mehr gibt. Aber damals in den 70er- und 80er-Jahren träumten die Istanbul Männer von Sulukule und von den Lockungen, die die Zigeunerinnen dort bereithielten.

2

Von Bebek aus nahmen wir ein kleines Boot, das zwischen Europa und Asien hin- und herpendelte. Mit uns fuhren ein paar verrückte Schulmädchen, die das Boot fast zum Schwanken brachten. Sie turnten so herum, dass ich leichte Schubser abkriegte, die so viel hießen wie: Magst du uns? Diese grellen, schwitzigen Mädchen in dunkelblauen Uniformen wurden erst wieder normal, als sie in ihre Sesamkringel bisen. Das Haar von Sezer und die Haare der Mädchen tanzten über dem selbstzufrieden platschenden Wasser. Ich stellte mir vor, dass aus diesen schnatternden Elfen einmal schwere, duftende Frauen würden, Frauen wie Sezer. Auch ein Händler mit Zitronenpressen hatte sich auf das Boot verirrt. Er versuchte sein Glück bei uns und handhabte diese Pressen so kunstvoll, dass aus den Zitronen gleichzeitig Fahrradhupe und griechische Vasen wurden. Sezer kaufte eine Presse, die der Händler fachmännisch in Zeitungspapier einschlug und ihr ergeben überreichte. Aus den Wolken kam ein breiter Sonnenstrahl, der wie ein Ruder aussah und uns half, durch den Seegang zu kommen. Ein riesiges rotes Containerschiff hielt auf uns zu. Das Boot kämpfte sich seinen Weg durch plötzlich sehr hohe Wellen und kam ermattet, mit röchelndem Motor, am asiatischen Ufer an.

3

So vergingen die Tage, wenn ich Istanbul besuchte. Im Rückblick scheinen mir aber die Stunden, die ich mit Orhan Duru in den Antiquariaten rund um das Tünel und in den Seitenstraßen der Istiklal verbrach-

te, die kostbarsten. Das kulturelle Leben Istanbul, seiner Dichter, Kalligrafen und Miniaturisten wurde in diesen staubigen Läden aufgeblättert. Wir beugten uns über die Sedimente der Vergangenheit: Tagebücher in armenischer Schrift, griechische Postkarten, osmanische Inkunabeln, das gestochene Antlitz von Justinian, jenem mazedonischen Bauernsohn, der Kaiser wurde und die Hagia Sophia erbauen ließ, das Symbol für die Wiedergeburt Roms. Kaum einer kannte sich hier noch aus, aber Orhan, ein eleganter, schlanker Mann voller Humor und mit einer Schwäche für Science-Fiction, tat es. Er konnte die alte arabische Schrift, die kalligrafischen Bücher, die Legenden unter den bräunlichen Fotografien lesen. Mit Orhan entdeckte ich ein Buch, das mich auf Anhieb faszinierte und das noch heute in meiner Bibliothek steht, fast 400 Seiten stark, eingebunden in eine mit grün marmoriertem Papier überzogene starke Pappe. Die Schönheit des in penibler Kalligrafie geschriebenen Buches kam von über vierzig „Illustrationen“, Bildern von Sternen, Umlaufbahnen von Planeten, Mondeklipsen, Sonnenfinsternissen, astrologischen Häusern. Die Farben waren gelb, grün, orange, blau, tiefste Nacht und graues Weltall. Orhan übersetzte mir den Titel: *Lehrbuch der Astronomie*. Es war die Vorlage für das allererste gedruckte Buch über Astronomie, das im Osmanischen Reich erschien.

Joachim Sartorius



Kadıköy-Eminönü Vapuru, 2014



„Warte auf uns, Istanbul!“

Istanbul ist für mich eine Handbreit Himmel. Acht Jahre lang habe ich in Istanbul gelebt. Gesehen habe ich aber nur eine Handbreit Himmel. Und die Straßen, auf die ich durch die 20 mal 30 Zentimeter großen, vergitterten Fenster des Militärfahrzeugs einen Blick zu werfen versuchte, wenn ich einmal alle paar Monate entweder zum Gericht oder ins Krankenhaus gefahren wurde. Ich versuchte, keine einzige Minute dieser Fahrten zu verpassen und mir alles mit unglaublicher Akribie im Gedächtnis einzuprägen, um es nach meiner Rückkehr ins Gefängnis in vollen Zügen zu genießen.

*Wenn der Morgenwind in Böen weht
Deine Schiffe den blauen Samt durchpflügen
Denke ich aus der Ferne an dich,
Den Abend an deinem Goldenen Horn mit tausend-
undeinem Masten
Den Frühling auf deinen Prinzeninseln, die Sonne
über deiner Süleymaniye-Moschee
Ach, wie schön bist du, Stadt unseres Kampfs
(...)
Und aus der Ferne
Und aus der Ferne denke ich an dich in diesen Tagen
Du bist jetzt in den Händen der Räuber, Istanbul.*

Dieses Gedicht schrieb Vedat Türkali, ein Schwergewicht der türkischen Literatur, im Jahr 1944. Unter dem Druck der damals herrschenden Repression wurde „Warte auf uns, Istanbul“ heimlich von Hand zu Hand weitergereicht. In den 1990er-Jahren gelangte es dann in meine Hände. Wenn Istanbul schon „in den Händen der Räuber“ war, dann war es für junge Revolutionäre wie mich, die sich nach Freiheit, Gleichheit, Demokratie und einer lebenswerten Welt sehnten, eben auch „die Stadt des Kampfs“. Ein wenig romantisch und ziemlich mutig machte auch ich mich, wie so viele Revolutionäre, mit meinen zutiefst empfundenen Überzeugungen und Vorstellungen, die Welt zu verändern, auf den Weg nach Istanbul. Leider fand ich mich keine zwei Wochen später und ohne Istanbul erlebt zu haben auf dem Polizeipräsidium wieder. Was dann folgte, waren Folter, ein Leben im Gefängnis, das sich auf acht Jahre erstreckte, Hungerstreiks, Todesfasten, Militäroperationen und große Gefängnisaufstände.

Die Jahre 1990 bis 2002, in denen ich drei Mal gegessen habe, sind auch die Jahre, in denen der Staat hatte vor, vom Gemeinschaftszellensystem, in dem die Gefangenen gemeinsam und in gegenseitiger Hilfe und Solidarität lebten, zu Gefängnissen überzugehen, deren Zellen sie Typ F nannten. Typ F-Gefängnisse verfügen über Zellen für eine oder drei Personen. Ziel war es, politische Häftlinge mittels schwerer Isolation und Repression zur Aufgabe zu zwingen. Isolationszellen stellen eine fatale Bedrohung sowohl für die körperliche als auch die seelische Gesundheit des Menschen dar. Aus diesem Grund widersetzten wir uns diesem Vorhaben, als es noch in der Planungsphase steckte. „Wir gehen in keine Isolationszellen“, verkündeten wir. Unsere Familien und demokratische Massenorganisationen draußen und wir politischen Gefangenen drinnen versuchten uns mit vielen unterschiedlichen Aktionen gegen Typ F-Gefängnisse Gehör zu verschaffen und eine gesellschaftliche Sensibilität zu wecken. Aber all das war nicht genug. Ab 1995 wurden in Gefängnissen sogar Militäroperationen durchgeführt, die meist Tod und Schwerstverletzungen zur Folge hatten. Als hätte es nicht schon genügt, dass wir im Gefängnis saßen und uns die Hände gebunden waren – nun wurde auch noch auf uns geschossen!

Mit der Etablierung des ersten Typ F-Gefängnisses im Frühjahr 1996 begann das erste große, zeitlich unbegrenzte Todesfasten. Der Widerstand, an dem auch ich teilnahm, dauerte neunundsechzig Tage. Wir erreichten die Schließung jenes Gefängnisses, aber zwölf meiner Freunde kamen dabei ums Leben. Der erste Tod trat am dreiundsechzigsten Tag ein. Fast täglich folgten weitere. Viele der jungen Inhaftierten waren entweder im Hungerstreik oder im Todesfasten. In den Gängen wimmelte es von abgemagerten, ausgemergelten jungen Körpern. Unser Gefährte, der an jenem Tag gestorben war, wurde auf den Schultern und inmitten von Blumen herbeigetragen. Wir alle waren dort, um uns von ihm zu verabschieden und ihn auf seine letzte Reise zu schicken. Das Herz eines jeden von uns brannte vor Schmerz, Trauer und Wut. Einige Stunden später würde sein Körper in Istanbul bestattet werden. Ein weiterer Istanbul-Verliebter würde sich mit seinem Istanbul vereinen. Welch unaussprechlicher Schmerz ... Plötzlich hallte Lales Stimme in den Gängen der Haftanstalt wider:

*„... Nicht umsonst haben wir so viel Schmerz erlitten,
Warte auf uns, Istanbul
Warte mit deiner großen und stillen Süleymaniye-
Moschee
Mit deinen Parks, Brücken, Türmen, Plätzen
Warte mit deinen Teehäusern, die sich ans Meer an-
lehnen mit ihren weißen Holztischen ...“*

Lale war noch so jung. Eine leidenschaftliche, quirlige Arbeiterin. Mit gerade mal fünfzehn Jahren landete sie zum ersten Mal im Gefängnis. Eine echte Istanbul-Verliebte! Stundenlang konnte sie von Istanbul erzählen, wenn wir während des Hofgangs unsere Runden drehten. Ihre Augen glänzten, ein breites, strahlendes Lächeln stand in ihrem Gesicht. Ihre Seele verwandelte sich in eine Taube, überwand die Gefängnismauern und schwebte über den Istanbuler Straßen, dem Bosphorus, dem Goldenen Horn. Und ehe sie sich versahen, hielten auch sie sich an ihren Flügeln fest.

Das Jahr 2000. Die uralte Stadt wartete. Sie wartete noch weitere vier Jahre. In diesen vier Jahren baute der Staat eine Vielzahl an Typ F-Gefängnissen. Als alle bekannten Widerstandsformen kein Resultat zeigten, blieb uns nichts anderes übrig, als wieder die einzige Waffe einzusetzen, die wir hatten: unsere Körper. Als ziemlich viele Tage des Todesfastens ins Land gegangen waren, die Gespräche mit den Staatsvertretern andauerten und wir einer Lösung eigentlich recht nahegekommen waren, wurden wir eines Nachts von Schüssen geweckt. Unter dem Begriff „Operation zurück ins Leben“ ging dieses Massaker in die Geschichte ein. Unter dem Vorwand, „die Todesfastenden zu retten“, stürmte der Staat in einer Nacht gleichzeitig alle Gefängnisse in der Türkei. Mit Spezialkommandos, schweren Maschinengewehren, mit Pfeffergas, Brandbomben und – wie später in Autopsieberichten nachgewiesen wurde – mit chemischen Waffen wie Nervengasbomben.

Ich saß in der damaligen Haftanstalt Sağmalçılar, die sich heute Haftanstalt Bayrampaşa nennt. Dieses Gefängnis befindet sich mitten in Istanbul. Vor den Augen Istanbul und der gesamten Welt und von Live-Übertragungen der Fernsehanstalten begleitet, wurde hier der bestialischste und gewaltsamste Überfall durchgeführt. Schwere Maschinengewehre wurden auf den Gefängnisdächern platziert und ballerten über Stunden in die Gemeinschaftszellen.

Wer seinen Kopf hob, wurde erschossen. Soldaten mit Spezialausbildung machten riesige Löcher in die Decken und warfen Brandbomben in alle Ecken der Zellen. Im Gefängnis gab es zwei Gemeinschaftszellen für Frauen. Die meisten Nervengas- und Brandbomben wurden in die Zelle gegenüber von meiner geworfen. Zahlreiche Frauen trugen schwere chemische Verbrennungen davon. Sie wurden bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Sechs meiner Freundinnen starben an den Folgen dieser Bomben. Viele Jahre leugneten die Staatsvertreter, dass chemische Bomben eingesetzt worden waren. Trotz des enormen Drucks gelang es den Familien, Juristen und Ärzten, durch Autopsieberichte und Gerichtsgutachten nachzuweisen, dass es sich um Chemiewaffen gehandelt hatte.

Während der vier Tage andauernden „Operation zurück ins Leben“ wurden dreißig politische Gefangene getötet und Dutzende verletzt. Nach diesem Massaker überstellte der Staat alle politischen Häftlinge in Typ F-Einzelzellen und schaffte das Gemeinschaftszellensystem komplett ab. Aber es gelang ihm nicht, den Widerstand zu beenden. Noch mehr Gefangene schlossen sich dem Todesfasten an. Dieser Widerstand dauerte Jahre an; einhundertzwei- und zwanzig Menschen opferten dabei ihr Leben. Das waren Zeiten, in denen das Todesfasten mit unglaublicher Härte vollzogen wurde. Fast täglich gab es die Nachricht, dass ein junger Mensch gestorben war. Es ging um Leben und Tod. Wir waren des Sterbens müde! Wir waren es müde, unsere Freunde zu Grabe zu tragen, mit denen wir jahrelang Bett an Bett geschlafen und vierundzwanzig Stunden am Tag verbracht hatten! Unser Verstand war unversehrt, aber unsere Herzen waren gebrochen. So viel Schmerz konnten unsere Seelen nicht mehr ertragen.

An einem Spätnachmittag dann kam die Nachricht von Lales Tod. Sie lag im Krankenhaus. Wir hielten im Gefängnis eine Abschiedszeremonie für sie ab. Den Schmerz, den ich an jenem Tag empfand, werde ich niemals vergessen. Ich wollte für Lale unbedingt das Istanbul-Gedicht vortragen. Doch die Worte wollten mir einfach nicht über die Lippen kommen. Die Anstrengung, nicht zu weinen und mit dem Gedicht fortzufahren, ließ mich beinahe ohnmächtig werden. Aber Lale mit diesem Gedicht zu verabschieden war unsere Pflicht und Schuldigkeit.

... *Warte auf uns, Istanbul*

Warte, bis wir mit Siegeshymnen durch deine Straßen ziehen

Warte, bis der Sprengstoff der Geschichte und unsere Fäuste

das Sultanat der Räuber stürzen

Warte, Istanbul, auf dass diese Tage kommen, warte, du bist unserer würdig!

Istanbul ist eine unerwiderte Liebe. Und manchmal eine unerfüllte Liebe. Sie sind unsterblich in die Stadt verliebt, sie würden sogar für sie sterben, aber die Stadt weiß nicht einmal von ihnen. Vielleicht bemerkt Istanbul sie aber auch mit ihrem sich an viele Jahrhunderte erinnernden Gedächtnis, und sie wissen es nicht. Ich denke, dass Istanbul genau das tut. Wir schreiben das Jahr 2017. Die CHP marschiert von Ankara nach Istanbul für „Gerechtigkeit“. Ich schalte zufällig den Fernseher ein. Hunderttausende von Menschen beteiligen sich an dem Marsch und singen wie aus einer Kehle:

„... *Wir werden das Sultanat der Räuber stürzen*

Warte, Istanbul, auf dass diese Tage kommen ...“

Ich bin wie versteinert. Ich bekomme eine Gänsehaut. Diese Leute sind doch keine, die immer „links“ gestanden haben. Mein Nachbar, der Vater eines meiner Freunde, mein Bruder, meine Tante ... – das „Volk“ also! Als wir jene Lieder sangen, waren wir in ihren Augen extrem, standen am Rand der Gesellschaft. Natürlich haben sie nicht die gleiche Bewusstseins-ebene wie Lale, wenn sie das Lied singen, aber es gefällt mir, „Warte auf uns, Istanbul“ aus Tausenden von Kehlen zu hören.

Der gesellschaftliche Kampf ist, wie überall auf der Welt so auch in der Türkei, von Auf und Abs geprägt. Und leider wird ein sehr hoher Preis dafür gezahlt. Trotzdem hält der Wunsch an, die Welt zu verändern. Vergeht jemals die Sehnsucht, ein menschliches Leben zu führen? Vergeht jemals die Hoffnung? „Warte auf uns, Istanbul!“

Petek Türkmen

“Bekle Bizi İstanbul”

Bir avuç gökyüzüdür İstanbul benim için. Sekiz sene yaşadım İstanbul’da. Ama gördüğüm bir avuç gökyüzüdür sadece. Bir de birkaç ayda bir, mahkemeye ya da hastaneye giderken bindiğim askeri aracın yaklaşık 20x30’luk tel örgülü pencerelerinden görmeye çalıştığım caddeler. O yolculukların bir dakikasını bile kaçırmadan, inanılmaz bir çabayla her şeyi hafızama almaya çalışırdım; hapishaneye dönünce tadını çıkarmak üzere.

“Salkım salkım tan yelleri estiğinde

Mavi patiskaları yırtan gemilerinle

Uzaktan seni düşünürüm İstanbul

Bin bir direkli Halisinde akşam

Adalarında bahar, Süleymaniyende güneş

Hey sen ne güzelsin kavgamızın şehri

(...)

Ve uzaklardan

Ve uzaklardan seni düşündüğüm bu günlerde

Sen şimdi haramilerin elindedin İstanbul”

Türkiye edebiyatının koca çınarlarından Vedat Türkali, 1944 yılında yazmış bu şiiri. O zamanların ağır baskı koşullarında gizlice, elden ele dolaşmış “Bekle Bizi İstanbul”. 1990’lı yıllarda da benim avuçlarıma kondu. Madem ki İstanbul “haramilerin elinde”ydi; özgürlük, eşitlik, demokrasi ve yaşanabilir bir dünya özlemi içinde olan benim gibi genç devrimciler için de “Kavganın Şehri”ydi İstanbul. Biraz romantik, çokça cesur, yürekte inandığım ideallerle ve dünyayı değiştirme iddialarıyla birçok devrimci gibi ben de tuttum yolunu İstanbul’un. Ne var ki daha İstanbul’u yaşamadan, iki hafta bile dolmadan kendimi polis merkezinde buldum! Bundan sonrası işkenceler ve bu kez sekiz yıla yayılan cezaevi hayatı; açlık grevleri, ölüm oruçları, askeri operasyonlar ve büyük cezaevi direnişleri...

Benim üç ayrı zamanda “içeride” olduğum 1990–2002 yılları arası, devlet tarafından cezaevi sisteminin değiştirilmek istendiği yıllardı. Devlet, tutukluların hep bir arada, yardımlaşma ve dayanışma içinde yaşadığı “koşuş sistemi”nden, adını “F Tipi” koyduğu hücre tipi cezaevine geçiş yapmak istiyordu. “F Tipi” cezaevleri tek ve üç kişilikti. Ağır izolasyon ve baskı koşulları altında siyasi tutsakları sindirip teslim almayı hedefliyordu. İzolasyon hücreleri insanın bedensel ve

ruhsal sağlığı için de korkunç bir tehditti. Bu nedenle bizler, bu duruma daha proje aşamasındayken karşı çıktık. “izolasyon hücrelerine girmeyeceğiz” dedik. Dışarıda ailelerimiz ve demokratik kitle örgütleri, içeride biz siyasi tutsaklar, F Tipi hücreler açılmasın diye çok çeşitli yöntemlerle sesimizi duyurmaya, toplumsal duyarlılık yaratmaya çalıştık. Ama yetmedi... 1995’ten itibaren cezaevlerine birçoğu ölümlerle ve ağır yaralanmalarla sonuçlanan askeri operasyonlar bile yapıldı. Zaten cezaevinde oluşumuz, elimizin kolumuzun bağlı oluşu yetmiyormuş gibi bir de üstüne kurşunlandık!

1996 baharında ilk hücre tipi cezaevinin açılmasıyla ilk büyük Süresiz Açlık Grevi ve Ölüm Orucu başladı. Benim de içinde yer aldığım bu direniş, altmış dokuz gün sürdü. O cezaevini kapattırdık ama on iki arkadaşım öldü... İlk olarak altmış üçüncü gününde geldi ölüm. Ardından neredeyse her gün. Cezaevindeki birçok genç ya açlık grevinde ya da ölüm orucunda. Cezaevinin koridoru zayıflamış, erimiş genç bedenlerle dolu. O gün ölen arkadaşımız omuzlar üzerinde ve çiçekler içinde getiriliyor. Hepimiz ona veda etmek için, onu uğurlamak için oradayız. Her birimizin yüreği acıyla, üzüntüyle ve öfkeyle kavruluyor. Birkaç saat sonra İstanbul’un toprağına kavuşacak bedeni. Bir İstanbul sevdalısı daha İstanbuluyla buluşacak. Ne anlatılmaz bir acı... Birden Lale’nin sesi yankılanıyor cezaevinin koridorlarında:

*“... Boşuna çekilmedi bunca acılar İstanbul
Bekle bizi
Büyük ve sakın Süleymaniye’de bekle
Parklarınla köprülerinle kulelerinle meydanlarınla
Mavi denizlerine yaslanmış
Beyaz tahta masalı kahvelerinle bekle...”*

Lale daha gencecik... Coşkulu, kıpır kıpır bir işçi. Henüz 15 yaşındayken girmiş ilk olarak cezaevine. Tam bir İstanbul aşığı! Havalandırmada volta atarken saatlerce anlatabilir İstanbul’u. Gözleri ışıl ışıl olur, yüzünde kocaman aydınlık bir gülümseme. Ruhü güvercin olup aşar cezaevi duvarlarını; İstanbul sokaklarının, Boğaz’ın, Haliç’in üzerinde süzülür. Bir bakmışsınız siz de takılvermişsiniz kanadının ucuna...

2000... Bekliyor o kadim şehir... Dört sene daha bekledi. Bu dört yıl içinde devlet çok sayıda F Tipi cezaevi inşa etti. Bilinen tüm direniş yöntemleri sonuç vermeyince tekrar elimizdeki tek “silahı” kullanmak zorunda

kaldık: Bedenlerimizi... Ölüm orucunun hayli ilerleyen günlerinde, devlet yetkilileriyle görüşmeler devam ediyorken, aslında çözüme çokça yaklaştığımız, silah sesleriyle uyandırdığımız bir gece. Tarihe “Hayata Dönüş Operasyonu” olarak geçti bu katliam. Devlet, “Ölüm orucundakileri kurtarma” görüntüsü altında, bir gecede Türkiye’deki bütün cezaevlerine aynı anda saldırdı. Özel Tim komandolarıyla, ağır makineli silahlarla, birer-yangın-sinir gazı bombalarıyla ve – sonradan adli raporlarla kanıtlanan – kimyasal gaz bombalarıyla...

Eski adıyla “Sağmalcılar”, yeni adıyla “Bayrampaşa” Cezaevi’nde idim. İstanbul’da, şehir içindeydi bu cezaevi. İstanbul’un ve bütün dünyanın gözü önünde, TV’lerden canlı yayınlar eşliğinde en vahşi ve şiddetli saldırı buraya yapıldı. Cezaevinin çatılarına yerleştirilen ağır makineli tüfekler saatlerce taradı koşulları. Başını kaldıran vuruldu... Özel eğitilmiş askerler çatılarda kocaman delikler açtılar ve koşullara; başa, sona ve ortaya gelecek şekilde yangın bombaları atıldılar. Cezaevinde iki kadın koşullu vardı. Benim kaldığım koşullu karşısındakine en fazla sinir gazı ve kimyasal yangın bombası atıldı. Birçok kadın ağır kimyasal yanıklarla yaralandı. Tanınmaz hale geldiler. Ve altı kadın arkadaşım bu bombalar sonucu yanarak öldü... Kullanılan bombaların kimyasal bomba olduğunu uzun yıllar reddetti devlet yetkilileri. Sonradan, tüm baskılara rağmen aileler, hukukçular ve hekimler otopsi raporlarıyla, adli raporlarla bunların kimyasal silah olduğunu kanıtladı...

Dört gün süren “Hayata Dönüş Operasyonu”nda otuz siyasi tutsak öldürüldü, onlarca yaralandı. Bu katliamla devlet tüm siyasi tutsakları F Tipi izolasyon hücrelerine nakletti ve koşullu sistemini kaldırdı. Ama direniş bitiremedi... Daha fazla sayıda tutsak ölüm oruçlarına başladı. Bu direniş yıllara yayıldı, yüz yirmi iki insan öldü.

Ölüm Oruçlarının inanılmaz bir sertlikte sürdüğü zamanlar. Neredeyse her gün bir gencin ölümün haberi geliyor. Can pazarı... Ölmekten yorulduk! Yıllarca yana yattığımız, yirmi dört saati birlikte geçirdiğimiz arkadaşlarımızı uğurlamaktan yorulduk! Tamam, bilinçlerimiz sağlam da, kalbimiz paramparça. Bu kadar acıyı taşıyamıyor artık ruhumuz.

Ve bir akşamüzeri Lale’nin ölüm haberi geldi... Hastanedeydi. Biz cezaevinde onun için bir veda töreni yaptık. O gün yaşadığımız acıyı asla unutmam... Lale için İstanbul şiirini okumayı çok istedim. Ama kelimeler çıkamıyor dudaklarımızın arasından. Ağlamamak,

şiire devam edebilmek için gösterdiğim çabadan bayılmak üzereyim. Ama Lale’ye bu şiirle veda etmek boynumuzun borcu...

*“... Bekle bizi İstanbul
Bekle zafer şarkılarıyla caddelerinden geçişimizi
Bekle dinamiti tarihin
Bekle yumruklarımız
Haramilerin saltanatını yıksın
Bekle o günler gelsin İstanbul, bekle
Sen bize layıksın!..”*

Karşılıksız bir aşktır İstanbul. Bir “kara sevda” bazen de. Ölürcesine seversiniz onu, hatta ölürsünüz onun için ama o sizden haberdar değildir. Belki de yüzlerce yıllık hafızasına kaydediyordur da sizin haberiniz yoktur... Bence kaydediyor hafızasına İstanbul.

2017... CHP Ankara’dan İstanbul’a “Adalet” için yürüyor. Tesadüfen televizyonu açıyorum. Yüz binlerce kişi yürüyor, hep bir ağızdan şarkı söylüyor:

*“... Haramilerin saltanatını yıkacağız
Bekle o günler gelsin İstanbul...”*

Bir anda donup kalıyorum. Tüylerim ürperiyor. Bu insanlar zaten her zaman “sol”da olanlar değil. Komşum, arkadaşımın babası, kardeşim, teyzem falan... Yani “halk!” Biz o şarkıları söylerken onların gözünde “aşırı”ydık “marjinal”dik. Lale’nin bilinç düzeyiyle söylemiyorlar elbette ama “Bekle bizi İstanbul”u yüz binlerce kişiden dinlemek hoşuma gidiyor.

Dünyanın her yerinde olduğu gibi Türkiye’de de toplumsal mücadele süreçleri inişli çıkışlı. Ve ne yazık ki çok yüksek bedeller ödeniyor. Her şeye rağmen devam ediyor dünyayı değiştirme arzusu. İnsanca yaşama özlemi tükenir mi hiç? Umut tükenir mi?.. “Bekle Bizi İstanbul!”

Petek Türkmen



Soma Protest, İstiklal Caddesi, 2014



Taksim Meydanı, 2014

Meine Stadt, die mich verlässt

Es gibt Städte, an denen wir vorbeigehen. Es gibt Städte, die uns gefallen, die wir lieben. Es gibt Städte, in denen wir jahrelang wie Fremde leben. Und es gibt Städte, die Leidenschaft, Liebe pur sind. Selbst wenn wir sie verlassen, können wir ihnen nicht entfliehen. Sie bleiben uns immer auf den Fersen, verfolgen uns ein Leben lang.

Istanbul ist die Liebe meiner Kindheit, meine Jugendliebe, meine Erwachsenenliebe, meine Liebe im Alter. Meine Leidenschaft, die in Zeiten manch langer Zwangstrennung durch die Sehnsucht noch größer wurde. Ich habe Istanbul noch nie verlassen, nie verraten. Meine Stadt aber verlässt mich Tag für Tag, wie eine treulose Geliebte. Noch dazu in einem Alter, in dem ich nicht zu neuen Ufern aufbrechen, mich nicht in neue Städte verlieben und nicht den Mut zu einer neuen Liebe aufbringen kann. Hilflos schaue ich dabei zu, wie sich meine Stadt langsam, aber stetig von mir entfernt, sich verändert, nicht mehr sie selbst ist, sich mir entfremdet. Einsam bin ich nun in dieser Stadt, in der ich mich nie allein fühlte, keine Angst hatte und niemand für mich fremd war.

Die Stadt, die mich mit der bunten Vielfalt ihrer Menschen, verschiedener Kulturen und dem herrlichen Durcheinander unterschiedlicher Lebensstile bereicherte. In dieser Stadt, in der ich einst jedes Viertel, jede Straße kannte, bin ich nun so einsam wie ein Kind, das sich verlaufen hat. Ich dachte immer: „Niemand ist fremd in dieser Stadt, denn jeder ist hier fremd, im Schmelztiegel der Stadt werden Fremde zu Istanbulern.“ Jetzt bin ich, Istanbulerin der fünften Generation, eine Fremde in meiner Stadt.

Alles geschah langsam, sehr langsam. Zunächst verlor ich die gepflasterten Straßen, auf denen ich *Himmel und Hölle* spielte, die alte „taş mekteb“, die steinerne Schule, die ich besuchte, das Haus, in dem ich geboren wurde, die alten Holzhäuser entlang der Eisenbahngleise. Ich verlor meine Kindheit, die ich im Schoß der griechischen, jüdischen und armenischen Nachbarinnen in der Straße meiner Großmutter verbrachte, die von Pinienhainen bedeckten Hügel, die Erdbeer- und Nelkenfelder. Ich verlor die Strömungen der Gewässer, in die wir an heißen Sommertagen zur Abkühlung sprangen, die Dalyans* in Sarıyer und Beykoz, wie wir mit Laternen auf Blaubarschfang gingen, die kleinen Uferkneipen, in denen Raki und Wein aus Teegläsern getrunken wurde.

Später verlor ich die Straßen, durch die wir mit Plakaten und Fahnen in der Hand der Hoffnung und Zukunft entgegenmarschierten und unsere Demolieder sangen, die Plätze, auf denen wir uns zu Hunderttausenden zu Demonstrationen versammelten, die Fabrikhöfe, in denen wir gemeinsam mit den Arbeitern und Arbeiterinnen nächtelang Streikwache hielten und Halay tanzten. Ich verlor die Gecekondu-Siedlungen, deren Entstehung ich mitansehen konnte. Ich verlor die Strände mit feinstem Sand, die die Stadt von drei Seiten umschmeichelten, das Meer, das einst bis an die byzantinische Seemauer heranreichte, die altehrwürdigen Brücken, die nur noch auf Fotos existieren, die Bootsfahrten im Mondschein von der Prinzeninsel Heybeli aus. Ich verlor die berühmten Pera-Lokale als Zeitzeugen vieler Epochen, Poeten und Schriftsteller, die alten Kneipen, die Cafés unter alten Platanenbäumen, den alten Bücherbasar Sahafalar, der unseren literarischen Hunger stillte.

Dann verlor ich die Wälder und Haine, die die Stadt umgaben, und die begrünten Hügel, vereinzelte Gärten hier und da, die osmanischen Gärten an der byzantinischen Mauer und die Parkanlagen, die gegen die Vernichtung immer noch Widerstand leisteten. Und zu guter Letzt verlor ich den Hafen und das Meer.

Ich spürte, wie mich mein Istanbul verließ, während seine Ufer unter dem Deckmantel „luxuriöser Wohnanlagen“ zubetoniert und der Zugang zum Meer den Menschen dieser Stadt versperrt wurden. Das Goldene Horn, der Hafen und die Ufer werden nun künstlich aufgeschüttet und von potthässlichen Betonmonstern belagert, die unbewohnten Bosphorus-Hügel aus wirtschaftlichem Kalkül an Saudi-Scheichs verkauft, während gewinn gierige Neureiche, prinzipienlose Herren der neoliberalen Plünderi, die Stadt auf ihrem zerbrochenen Spiegelbild neu errichten. Nicht nur die Beschaffenheit, das Erscheinungsbild, das physische Dasein der Stadt wurden zerstört, sondern gleichzeitig auch die Seele Istanbul. Jene wundersame Kraft dieser Stadt ging verloren, die seit Tausenden von Jahren die Fremden, jeden einzelnen von ihnen, wie Teile eines Mosaiks zu einem Ganzen zusammenfügte und allen Widerständen und Widersprüchen zum Trotz zu Istanbulern machte.

Nun ist für jeden Istanbul etwas anderes, alle Vorstellungen sind einander fremd. Manch einer hat kein einziges Mal das Meer gesehen, ist kein einziges Mal mit der Fähre auf die Inseln gefahren. Es gibt Menschen, die weder die Süleymaniye-, die Blaue Moschee, die

Hagia Sophia noch die zu Ostern bunt bemalten Eier ihrer christlichen Nachbarn und die Weihnachtsmessen in den Kirchen kennen. Menschen, die die Mahya-Lichterketten, die im Ramadan zwischen den Minaretten der Moscheen gespannt werden, noch nie gesehen und den Gebetsruf des Muezzins mit seiner klangvollen Stimme noch nie gehört haben. Diese Menschen leben in ihren Ghettos, hinter den langen Mauern ihrer Gated Communitys oder in den an den Stadtrand gedrängten Armenvierteln, in ihre Ängste versunken und stets auf der Lauer.

Mit allerletzter Hoffnung laufe ich zu den Orten meiner Kindheit, zu den Straßen und Gärten meiner Jugend, folge den Spaziergängen an den Hängen des Bosphorus, zu den Gecekondu-Siedlungen, den Arbeitervierteln, den Plätzen der Revolutionäre – wie dem Taksim-Platz –, den Basaren mit ihrem lebhaften Treiben. Laufe meiner alten Nachbarschaft und meinen alten Gefühlen hinterher. Sie sind nicht mehr da! In diesem grässlichen, geschmacklosen Äußeren, das der Stadt aufgezwungen wurde, kann ich nichts von all dem wiedererkennen. Die Stimme Istanbul möchte ich hören: Alles, was ich hören kann, ist taub machender Lärm. Ich ertrage es nicht, wie sich das vielsprachige Lied meiner Stadt mit seinen unterschiedlichen Stimmen in eine aggressive Kakophonie verwandelt.

Doch dann denke ich nach: Einst die Hauptstadt des Oströmischen, Byzantinischen, Lateinischen (Kaiser-) und Osmanischen Reiches, vor 2700 Jahren von Byzas aus Megara gegründet, wurde die Stadt seither mehrmals erobert, Hunderte von Malen in Schutt und Asche gelegt. Die Stadt, die Völker, Völkerwanderungen, Armeen über sich ergehen ließ und sich doch jedes Mal aufs Neue aus Trümmern erhob, wurde als Istanbul aus ihrer Asche neu geboren. Ihre tief verletzte Seele wurde jedes Mal neu belebt. Ich trage die Hoffnung in mir, dass es auch dieses Mal wieder so sein wird.

Oya Baydar

* Dalyan: Nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Ort. Die in diesem Text gemeinte Dalyan ist eine von fest im Meeresboden verankerten Stangen umrahmte Fläche zur traditionellen Reusen- und Stellnetz Fischerei. Eine nicht zuletzt durch die Überfischung im Bosphorus vom Aussterben bedrohte traditionelle Fischereimethode, die lediglich durch die verbleibenden zwei Dalyans – von einstmalig über 50 – eher symbolisch aufrechterhalten wird.

Beni Terk Eden Şehrim

Şehirler vardır, geçip gideriz. Şehirler vardır, beğeniriz severiz. Şehirler vardır, orada yıllar boyu yabancı gibi yaşarız. Ve şehirler vardır; tutkudur, aşktır. Hayat boyu peşimizi bırakmazlar, onlardan ayrılacak bile kaçamayız, hep arkamızdan gelirler.

İstanbul: Çocukluk aşkı, gençlik aşkı, olgunluk çağı aşkı, yaşlılık aşkı. Bazen yıllar süren zorunlu ayrılıklarda, özlemin daha da büyüttüğü tutkum. Ben onu hiç terk etmedim, hiç ihanet etmedim. Ama şehrim, vefasız bir sevgili gibi gün be gün beni terk ediyor. Üstelik; artık yeni denizlere yelken açamayacak, yeni şehirlere gönül bağlayamayacak, yeni aşklara cesaret edemeyecek bir yaştaım. Şehrimin benden ağır ağır uzaklaşmasını, değişmesini, aslını yitirip yabancılaşmasını çaresizlik içinde seyrediyorum. Hiç yalnızlık hissetmediğim, korkulara kapılmadığım, kimseyi yadırgamadığım, insanların rengârenk çeşitliliğiyle, farklı kültürlerin, farklı yaşamların cuncunasıyla zenginleştiğim, semt semt, sokak sokak tanıdığım bu şehirde şimdi yolunu kaybetmiş çocuk gibi yapayalnızım. "İstanbul'da kimse yabancı değildir, çünkü herkes yabancıdır ve şehrin potasında erir, İstanbullu olur" derdim. Şimdi, beş kuşak İstanbullu ben, şehrimde yabancıyım.

Her şey ağır ağır oldu. Önce sek sek oynadığım Arnavut kaldırım sokakları, okuduğum taş mektebi, doğduğum evi, banliyö trenlerinin geçtiği demiryolu boyunca sıralanmış eski ahşap evleri, babaannemin sokağındaki Rum, Ermeni, Yahudi komşuların kucagında geçen çocukluğumu, Boğaziçi'nin çamlık tepelerini, çilek ve karanfil tarlalarını, sıcak yaz günlerinde kendimizi atıverdiğimiz akıntılı sularını, Sarıyer'in, Beykoz'un dalyanlarını, fenerlerle çıkılan lüfer avlarını, çay bardağında rakı, şarap içilen küçücük sahil meyhanelerini yitirdim.

Sonra ellerimizde pankartlarımızla, bayraklarımızla, marşlarımızla umuda, geleceğe doğru aktığımız caddeleleri, yüzbinlerle toplandığımız miting meydanlarını, grevci işçilerle birlikte gözcülük yaparak, halay çekerek sabahladığımız fabrika avlularını, kuruluşunu izlediğim gecekondu mahallelerini, şehri üç yanından çevreleyen incecik kumlu plajları, surlara dayanan denizi, anısı artık fotoğraflarda kalan emektar köprüleri, Adalar'dan sandalla mehtaba çıkmaları, nice şairlerin, nice yazarların gelip geçtiği Pera mekanlarını, eski meyhaneleri, çınar altı kahvelerini, kitap açlığımızın gıdası sahafları yitirdim.

Sonra şehri çevreleyen ormanlara, korulara, yeşil tepelere, orada burada hâlâ direnen bahçelere, boslanlara, parklardaki ağaçlara geldi sıra. Ve en sonunda da denize, limana.

Sahillerine "Lüks site" adı altında beton bloklar dikilip deniz şehrin insanlarına kapatılırken; Altın Boynuz, liman, sahiller doldurulup ucubelerle kuşatılırken, Boğaz tepeleri krallara, şeyhlere peşkeş çekilirken; ranta susamış, görgüsüz, ilkesiz neoliberal talanın efendileri şehri kendi kırık aynalarında, kendi suretlerinde yeniden kurmaya çalışırken, İstanbulumun beni terk etmekte olduğunu hissettim. Yapısı, görünümü, fizikî varlığı değildi sadece tahrip olan; şehrin ruhuydu. Bin yıllar boyunca, herkesin yabancı olarak geldiği ve bütün yabancıları bir mozaığın parçaları gibi birleştiren; çatışmalara, çelişkilere rağmen İstanbullu kılan mucizevî gücüydü kaybolan.

Şimdi herkesin kendi İstanbulu var ve hepsi birbirine yabancı. Denizi hiç görmemiş, bir vapura binip Adalar'a gitmemiş insanlarla Süleymaniye'yi, Sultan Ahmet Camii'ni, Ayasofya'yı bilmeyen insanlar; Paskalya'da Hristiyan komşularının boyalı yumurtalarını, Kiliselerdeki Noel ayinlerini, Ramazanda camilere kurulan mahyaları, yanık sesli müezzinlerin sabah ezanlarını duymamış, tanımamış olanlar kendi gettolarında, sitelerinin yüksek duvarları arkasında ya da kendi korkularına gömülmüş yoksul mahallelerde pusuda yaşıyorlar.

Son bir umutla çocukluğumun, gençliğimin sokaklarına, bahçelerine, denize inen yamaçlarına, gecekondu semtlerine, işçi mahallelerine, devrimci meydanlarına, cıvı cıvı çarşılarına, eski komşularıma, eski duygularıma koşuyorum: Yoklar... İstanbul'un sesini dinlemek istiyorum: Kulaklarımı sağır eden bir gürültü duyuyorum sadece. Şehre zorla giydirilen bu rüküş, görgüsüz urbalar içinde onları tanıyamıyorum. Şehrimin çok dilli, çok sesli şarkısının saldırgan bir kafoniye dönüşmesini kaldıramıyorum.

Sonra düşünüyorum: Roma, Bizans, Latin, Osmanlı İmparatorluklarına başkentlik yapmış bu şehir 2700 yıl önce, Megaralı Byzas tarafından kurulduğundan bu yana onlarca istila gördü, yüzlerce defa yakılıp yıkıldı. Kavimler, göçler, ordular geçti üzerinden. Ve her seferinde kendi yıkıntıları arasından, kendi küllelerinden yeniden doğdu, örselenen ruhunu yeniden buldu. Bu defa da bulur diye umutlanıyorum.

Oya Baydar



Ein besonderer Tag in Istanbul

Lange bin ich früh aufgestanden. Das war in Istanbul, am asiatischen Ufer des Bosphorus, in meiner geliebten Stadt, die mir überall hin nachgefolgt ist und deren Andenken für immer wie ein glühendes Eisen in meine Erinnerung eingepägt ist. Jeden Morgen stand ich zur Gebetsstunde auf, um zu schreiben.

Seit Langem ist das nicht mehr der Fall, aber ich höre die Stimme des Muezzins der Anadolu-Hisari-Moschee, die mein Bett erreicht. Er hat eine metallische und manchmal raue Stimme, als ob sie aus Urzeiten zu uns gelänge. Es heißt, sein Mobiltelefon habe einmal während seines Rufs geklingelt. Böse Zungen behaupten, er habe ihn unterbrochen, um ans Telefon zu gehen. Ich habe keine Ahnung, aber ich muss gestehen, dass ich nicht mehr so früh aufstehe wie er. Ich stehe viel später auf, sagen wir, gegen neun Uhr. Wie ihr Name besagt, ist Anadolu Hisari („die Festung Anatoliens“) ein Viertel, das sich auf dem asiatischen Ufer des Bosphorus befindet. Die älteste Festung der Stadt, im 14. Jahrhundert erbaut von Bajazet, genannt „der Blitz“, erhebt sich ganz nah an meinem Haus. Es handelt sich um unser Familienhaus, in dem ich den Sommer verbringe, oft allein, denn meine Frau und meine Tochter fahren ans Meer, in die Süd-Türkei. Anadolu Hisari ist ein idealer Ort, um zu schreiben. Gegenüber, genau 600 Meter entfernt (es ist die engste Stelle des Bosphorus), befindet sich eine andere Festung, Roumélie Hisari (die Festung Rumeliens), erbaut von Mehmed II., den wir den „Eroberer“ nennen, der symbolträchtigste Sultan der ottomanischen Geschichte. Die zweite Brücke über den Bosphorus trägt seinen Namen, obwohl sie von den Japanern gebaut wurde; sie verbindet die beiden Ufer. Sie verbindet nicht nur die beiden Bosphorus-Ufer, sondern auch den Orient und das Abendland. Die Brücke des Eroberers verbindet nun die Menschen miteinander, weit entfernt von jedem Eroberungsgedanken. Sie erhebt sich bei mir gegenüber als Symbol für die Begegnung der Zivilisationen und nicht ihres Aufeinanderprallens, auch wenn der interkulturelle Dialog manchmal schwierig ist in unserer nunmehr globalisierten und bis an die Zähne bewaffneten Welt.

Mein Tag beginnt also in dieser sehr „stanbulschen“, um nicht zu sagen ottomanischen Umgebung, und die Schiffe, die unter meinem Fenster vorüberziehen,

geben meiner Arbeit einen Rhythmus. Manchmal stoßen sie mit den Yalis zusammen, diesen alten ottomanischen Behausungen, aber das ist eine andere Geschichte. Trotzdem würde ich nicht gerne eines Tages mit einem dieser großen russischen Tanker im Schlafzimmer aufwachen. Ich ziehe die Stimme des Muezzins vor. Diese Stimme hat mich lange verfolgt, wie die Silhouette von Istanbul mit ihren gekrümmten und vertikalen Linien, ihren Kuppeln und Minaretten, die so viele Schriftsteller seit Pierre Loti besungen haben.

Nach dem Frühstück (ganz türkisch, mit schön dunklem Tee, Oliven, Frischkäse und allen möglichen Sorten Marmelade) schreibe ich also, während ich die Schiffe vorüberfahren sehe. Mittags gehe ich zum Essen in ein kleines Restaurant, das sich an der Böschung des Gökusu befindet und das mich wie einen König empfängt. Denn ich bin der perfekte Kunde, der isst, was man ihm vorsetzt. Und in diesem kleinen Restaurant gibt es wenig zu essen, verglichen mit den anderen Restaurants, die sich am Bosphorus-Ufer befinden. Der Gökusu riecht übel, er ist seit Langem ein verschmutzter Fluss. Aber am Anfang des vorigen Jahrhunderts flanierte dort Pierre Loti im Kajak, dem traditionellen griechischen Boot, er sprach von einem durchsichtigen Wasser, dem schönsten am asiatischen Ufer. Tatsächlich heißt Gökusu für die Türken „blaues Wasser“, für die aus dem Abendland gekommenen Reiseschriftsteller „die süßen Wasser Asiens“.

Am Nachmittag nichts Neues unter dem Himmel von Istanbul. Der Schriftsteller arbeitet, und „arbeiten macht müde“, wie Cesare Pavese sagt. Also kommt die Zeit der Siesta, während der die Gespenster dieses alten Istanbul Stadtviertels mich heimsuchen. Es sind Frauen, die aus ihren vergitterten Fenstern unsere Straße beobachten, wie früher. Dass ein Trödler vorbeikommt und „Ich kaufe Antiquitäten!“ ruft, oder ein Tand-Verkäufer, ein Wasserhändler, ein Straßenhändler mit seinen Wundermittelchen oder was weiß ich, eine Stimme, die in dieser Atmosphäre von gewundenen und steilen Sträßchen weit trägt – sie versäumen es nie, ihn einzulassen. Ich weiß nicht wirklich, ob sie Trödel oder Wasser kaufen, das wohlschmeckendste aller Quellwasser, von denen es in Istanbul so viele gibt – sagen Sie mir nicht, dass sie nicht wussten, dass Wasser einen Geschmack hat, denn damals hatte jedes seinen Geschmack und Ge-

ruch. Sie kaufen vielleicht Nähseide, Knöpfe, Stecknadeln, um die Risse in den Kleidern ihrer Ehemänner zu flicken, Ringe oder Ingwer. Wer waren sie in Wirklichkeit, was machten ein ganzes Leben lang diese schwarz verschleierte Frauen im alten Istanbul, boten sie ihre Reize wie meine Großmutter nur einem einzigen Mann dar?

In Setüstü Sokak gibt es keine verschleierte Frauen mehr. Seit Langem kommen Trödler und Hausierer nicht mehr. Aber der Wasser- und der Lumpenhändler klingeln weiterhin alle zwei Tage an unserer Tür. Jedenfalls während des Sommers. Dann haben die Straßen eine Anmutung von damals. Die Mauern werden langsam von offenen Fenstern abgelöst. Als Kind glaubte ich, dass Häuser ein Gesicht hätten. Jahre später verschmelzen diese Gesichter mit dem meiner Mutter, die am Ufer des Gökusu ruht. Es verfolgt mich ohne Unterlass, jedes Mal, wenn ich irgendwo Anker werfe, wenn ich mich an einem Ort festsetze, um den Fluch meines Wanderlebens zu täuschen. Ganz sicher ist es das Gesicht derjenigen, die ihr Leben lang auf meine Rückkehr gewartet hat. Der Abend geht langsam auf den Bosphorus nieder, die Wolken ziehen vorüber mit den Schiffen. Der aufkommende Wind treibt die Wolken zu den Kuppeln und Minaretten. Ich höre erneut die Stimme des Muezzins, der zum letzten Gebet aufruft. Für mich ist es Zeit für einen Rakı, und nicht fürs Gebet. Das erste getrunzene Glas öffnet die Türen zur Nacht. Natürlich arbeite ich nie nachts. Denn in Istanbul ist die Nacht zärtlich und voller Geheimnisse. Und voller Sinnlichkeit. Vor allem im Viertel Beyoğlu, das einst kosmopolitisch war mit seinen jüdischen und griechischen Gemeinden, von denen heute nichts geblieben ist. Eine männliche, angespannte und reizbare Menge überschwemmt seine Straßen. Die Minderheiten sind gegangen, die Anzahl der Gläubigen, die die Kirchen mit ihren roten Ziegeln und die ans Bordell angelehnte Synagoge besuchen, hat stark abgenommen. Glücklicherweise existiert die Konditorei „Marquise“ mit ihren Jugendstil-Wandfliesen noch, die beinahe einem Autoteile-Lager hätte Platz machen müssen. Der Club 360 auch, dessen Terrasse die Dächer Beyoğlus überspannt und wo man den besten türkischen Kaffee Istanbul trinkt. Also werde ich morgen nicht früh aufstehen, um zu schreiben.

Nedim Gürsel

İstanbul'da Özel Bir Gün

Uzun bir süre boyunca sabahları erken kalktım. Sevgili şehrim İstanbul'un benimle her yere gelen, anısı hatıramda kızgın demirle dağlanmış damga gibi sonsuza dek kalacak olan Asya kıyısındaydı bu dediğim. Ezan vakti uyanırdım her sabah, yazmak için.

Uzun bir süredir kalkmıyorum artık erkenden ama yine de ta yatağıma kadar ulaşan Anadolu Hisari Camii müezzininin sesini duyuyorum sabahları. Metalik ve bazen kabaca bir ses çalınıyor kulağıma, sanki ilk çağlardan bizlere sesleniyormuşcasına. Bir keresinde ezan esnasında cep telefonu çalmış müezzinin. Rivayete göre, telefona bakmak için bölmüş ezanı. Doğru mudur bilmem ama zaten itiraf etmeliyim ki onun kadar erken kalkmıyorum artık. Çok daha geç uyanıyorum, dokuz gibi.

Adı üstünde Anadolu Hisarı, Boğaz'ın Anadolu yakasında bir semt. 14. Yüzyılda, Fransızların "Bajazet" dedikleri "Yıldırım" lakaplı Sultan Birinci Bayezid tarafından yaptırılmış şehrin en eski kalesi, evimin hemen yakınında yükseliyor. Bahsettiğim ev ailemize ait, eşim ve kızım tatil yapmak için Güney'e gittiklerinden, yazları çoğu zaman yalnız kalıyorum burada. Anadolu Hisarı yazmak için harika bir yer. Anadolu Hisarı'nın karşısında, tam olarak 600 metre uzağında (Boğaz'ın en dar yeri) Rumeli Hisarı var. "Fatih" dediğimiz, Osmanlı'nın en şanlı padişahlarından II. Mehmet'in inşa ettirdiği. İki yakayı birbirine bağlayan 2. Boğaz Köprüsü de, Japonlar tarafından inşa edildiği halde onun adını taşıyor. Sadece Boğazın iki yakasını birleştirmekle kalmıyor, Batı'yla Doğu'yu da birleştiriyor. Fatih'in köprüsü insanları birleştiriyor şimdilerde fetih düşüncelerinden çok uzakta. Günümüzün globalleşmiş ve her yanı silah dolu dünyasında kültürler arası diyalog bazen zor olsa da, benim için bu köprü, medeniyetler çatışmasının değil, medeniyetler buluşmasının bir sembolü.

Günüm bu son derece "stanboli" yani eski İstanbul, hatta Osmanlı'dan kalma bir semt denilebilecek yerde başlıyor. Pencerenin altından geçen gemiler, işimin ritmini belirliyor. Bazen yalılara çarpıyorlar ama o başka hikâye. Yine de günün birinde yatak odamda kocaman bir Rus tankeriyle uyanmak istemezdim doğrusu. Müezzin'in ezan sesiyle uyanmayı tercih ederim. Uzun süre takip etti beni bu ses, tıpkı bir çok eğri ve dikey çizgili, kubbeli, minareli İstanbul silüetinin Pierre Loti'den bu yana bir çok şairin diline dolanması gibi.

Demli çay, zeytin, peynir ve çeşit çeşit reçelle yaptığım tipik Türk kahvaltısı sonrasında, önümden geçen gemileri izleyerek başlıyorum yazmaya. Göksu Nehri'nin kenarında beni krallar gibi karşıladıkları küçük restoranda yemek yiyorum öğlenleri. Önüne konan her şeyi yiyen mükemmel bir müşteriyim çünkü. Bu küçük yerde Boğaz kenarındaki diğer restoranlara kıyasla az çeşit yemek var. Göksu kötü kokuyor, uzun zamandır kirli olan bir nehir. Ama geçen yüzyılın başlarında Pierre Loti kayığıyla (Yunanca bir kelime "Kaiki") gezermiş, sularının berrak ve Asya kıyısının en güzeli olduğunu söylediği Göksu'da. Gerçekten de Türkçe'de "mavi su" demektir Göksu. Batı'dan gelen yazılar içinse "Asya'nın tatlı suyu".

Öğleden sonraları İstanbul semalarının altında yeni bir şeyler yok. Yazar yazmaya devam eder ve Cesare Pavese'nin dediği gibi "çalışmak yarar insanı". Dolayısıyla şekerleme yapma vaktim gelir. Bu eski İstanbul semtinin hayaletleri beni yoklarken, siesta yaparım. Eski zamanlardaki gibi kafesli pencerelerinden bizim sokağı gözetleyen kadınlardır dediğim bu hayaletler. "Antika alırım!" diyen hurdacılar, ıvır zıvırcılar, sucular, mucizevi ürün satıcıları, bilmem ne satıcıları, bu dönemeçli ve yokuş sokaklarda sesleri ta uzaklara giden seyyar satıcılar gelir sonra. Kadınlar bu satıcıları içeri almayı ihmal etmezler hiç. Bu satıcılardan hurda mı yoksa İstanbul'da bir çok çeşidi olan kaynak sularının en lezzetlisini mi aldıklarını bilmiyorum. Suyun da bir tadının olduğunu bilmediğinizi söylemeyin bana sakın. Eski zamanlarda bütün suların kendine has bir tadı ve kokusu varmış. Kadınlar belki de ipek dikiş ipliği, düğme, iğne alıyorlardır, kocalarının kıyafetlerindeki söküklere dikmek için veya yüzük, zencefil. Kimdi peki eski İstanbul'daki bu kara çarşafli kadınlar, bir ömür boyunca ne yapıyorlardı, ninem gibi tüm cazibelerini sadece bir tek erkeğe mi gösteriyorlardı?

Setüstü Sokak'ta çarşafli kadınlar yok. Hurdacılar, ev ev dolaşan seyyar satıcılar uğramıyor buraya çoktandır. Ama sucu ve eskiciler iki günde bir kapımızı çalmaya devam ediyorlar. En azından yaz aylarında. Yazları sokaklar eskiden olduğu gibi görünüyor çünkü. Duvarlar açık pencerelere bırakıyor yerini. Küçükken evlerin yüzlerinin olduğunu sanırdım. Yıllar sonra bu yüzler, Göksu kıyısında yatan annemin yüzüyle bütünleşiyor. Ne zaman gezgin yaşamımın lanetini atlatmak için demir atıp, bir yerde kalsam hiç ara vermeden peşimden gelirler. Bir ömür boyu dönüşümü bekleyenlerin yüzleridir bunlar kesin.

Akşam oluyor Boğaz'da. Gemilerle birlikte bulutlarda geçip gidiyor. Yeni çıkan rüzgâr bulutları kubbelere ve minarelere doğru savuruyor. Ezan okuyarak, cemaatini son namaza çağırın müezzinin sesini duyuyorum yeniden. Benim için namaz değil, rakı vakti. İçilen ilk kadeh gecenin kapılarını açar. Geceleri asla çalışmam elbette. Çünkü İstanbul'da gece narin ve gizemlidir. Zevklidir hem de. Özellikle de bir zamanlar Yahudi ve Ermenilerin yaşadığı kozmopolit Beyoğlu'nda. Ama artık eser yok onlardan. Gergin ve öfkeli erkek sürüsü dolaşiyor Beyoğlu sokaklarında artık. Azınlıklar gittiğinden beri, kırmızı kiremitli kiliselere ve genelevin bitişiğindeki sinagoga giden inançlıların sayısı da oldukça azaldı. Neyse ki, yerini az kalsın oto yedek parçasısına kaptıracak olan, Art Nouveau fayans panolu Markiz Pastanesi duruyor yerinde hâlâ. Beyoğlu çatılarının üstündeki terasıyla Club 360 İstanbul'da şehrin en iyi Türk kahvesi içilir. Bu da demek oluyor ki, yazmak için erken uyanmayacağım yarın.

Nedim Gürsel





Fotoprojekt „Die Falten der Stadt“ des Fotokünstlers JR, Balat, 2015
Fotograf Sanatçısı JR'ın “Şehrin Kırışıklıkları” Projesi, Balat, 2015
Photo Project “The Wrinkles of the City” of Photo Artist JR, Balat, 2015

erstes notat Istanbul

für Ilija Trojanow

übertünchungsgebote
das bis unters dach gestühlte gelobe
das bis unters dach gefärbte
der hingefrömmelten hatz & gebete
das wundgestreckte geleiche
die geographie des vergehens aus farbigem lug
den schein der fassaden ins gemachte vergessen dem aug
zu be:wahren / wie wahrheitsbigott
von außen das haus gezielt zu begehen / von innen
& uns zu begehen von außen nach innen & hoch-
gerüstet
das wanzengehör / von außen
nach innen die wörtermanöver / gestellte
erklärungsgelübde
& uns wird das wort
genommen geplant getrieben die w:orte schatten-
geworfen, hier
restaurierungsgefällig gefallen geleckte geschichte
als sei nichts gewesen

José F. A. Oliver

İlk İç Dökümü İstanbul

Ilija Trojanow'a ithafen

Yaldızlama gereksinimleri
çatı altına dek dizilmiş yeminler
çatı altına dek alacalı
mundar edilmiş avlanmalar & dualar
bu yara açan tekrarlar
bu her renge ilişmiş hilekar suç coğrafyası
cephelerin yansımından unutulmaya tutkallaşmış
gözlerinde
kor:uma güdüsü/ hakikat sersemi gibi
hedef alıp o evin dışında yürümek içinde
& kendimizi dışardan içeriye keşfe çıkmak & itinayla
silahlanmışız
tahta kurularının işitme yetisi dışardan
içeriye doğru kelimelerin manevrası sabitleştirilmiş
deklerasyon yeminleri
& bizim kelimelerimiz
elimizden alınır kurgulanır kullanılır kelimelerimize gölge
atılır, burada
restore edilmeye meyilli düşmüş yalanmış bir tarih duruyor
sanki hiçbir şey
olmamış gibi

José F. A. Oliver

Almanca'dan Tercüme: Dinçer Güçyeter

Istanbul: first impressions

for Ilija Trojanow

white-wash commandments
exaltation piled high
painted on high
of sanctimonious pursuit & prayers
those wound-racked bodies
the geography of delinquent time from colored lies
con:serving for the eye the pretense of façades to
fabricate forgetting / as truthful bigotry
entering the house with purpose externally / internally
& entering ourselves externally inwards & up-
graded
the wiretap / externally
inward those word-maneuvers / postured
vows of explanation
& away from us the word
is taken planned driven the re:marks cast
shadows, here
fallen to accommodating restoration polished fables
as though all were naught

José F. A. Oliver

Translation from German: Jon Cho-Polizzi

Der Liebhaber

Am Nordufer des Goldenen Horns, im alten Genuesser-Viertel, erhebt sich der Galata-Turm wie ein dicker Grafitstift, die Spitze seines Kegeldachs gleicht einer Metallstabmine. Zu Füßen des Turms streichen auf einer Freifläche von zwanzig mal zwanzig Metern vernarbte Tagelöhner herum – in Frostnächten hüllen sie sich in Pferdedecken ein, sitzen im Rund auf Schemeln, sie knacken heiße Maronen auf und lassen die Schalen zu Boden fallen. Früher war das mal ein heißer Warenumschlagsplatz, man konnte je nach Bedarf Spazierstöcke mit Silberknauf, multifunktionale Gummipfropfen, Rosshaarperücken und sogar ein in seine Einzelteile zerlegtes Moped kaufen. Früher stiegen aber auch die irrsinnigen Absinthsäufer die Turmtreppen hoch, stießen sich von der Brüstung der Aussichtsplattform ab, schraubten sich in die Luft und fielen vor die Füße eines Gendarmen. In den Taschen der Turmspringer fand man meist einen Liebesbrief an eine junge Gazellenäugige, die den dramatischen Verehrer ab sofort in ihre Gebete aufnahm. Diese Geschichten aus einer alten Zeit rühren die Türken immer noch zu Tränen, auch wenn sie sich heute besser im Leben einzurichten wissen. Vor der Stunde des Touristenaufbaus schickt der Fremdenführer seine beiden Handlanger zum Galata-Platz, dass sie mit Kirschsafte Blutflecken auf die Pflastersteine zaubern. Dann schnüren die herrenlosen Hunde heran und dürfen lecken, was nicht versickert ist, sie werden aber bald mit Tritten fortgejagt. Die Mäuler der Tagelöhner sind verlötet, es käme ihnen nicht im Traum in den Sinn, auf die verleckten Dreckflecken zu zeigen und aufzulachen.

An Wochenenden schlüpfen die Arbeiter- und Bauernsöhne in glänzende Konfirmandenanzüge, sie setzen mit der Fähre vom asiatischen auf das europäische Ufer über, der Unterschichtstross rückt an der Bergstation der unterirdischen Zahnradbahn am Platz von Karaköy vorbei bis zu den Seitengassen des Galata-Viertels vor und ergießt sich wie ein fremder Kriegerstamm in die Pera-Planie-Meile. Diese Vorderasiaten aus den Außenbezirken und Slums Istanbuls haben für die eurostandardisierten Jungintellektuellen nur Verachtung übrig: Sie nennen sie Zierbengel oder Parfümjünglinge. Gerade in der Prachtstraße kann man den Zusammenprall der Kontingente Tag um Tag beobachten. Während die

blutbewussten Wettbewerber aus den Armenvierteln auf einen fast wüstenländischen Auftritt setzen, scheuen die Anwohner – ob jung oder alt – die grellen Effekte des Orients. Die Jugendlichen sprechen aber alle einen Arabesk-Gaunerwelsch, der mit den ruppigen Liebes- und Leibesfloskeln der Unterschicht kokettiert. Tatsächlich schallen aus den vielen Volksküchen die Kebabistan-Schmonzetten heraus auf die Straße, und es sieht für einen Moment so aus, als glichen die jungen Männer ihren Spreizschritt dem Anfeuerungstakt der Gesänge an.

Vor dem Laden des Kalligrafenmeisters warte ich auf einen Ex-Deutschtürken, der es nach zwei Jahrzehnten Leben im Ruhrpott nicht mehr aushielt, an den Rand einer fremden Kulisse verbannt zu werden. Die Heimkehr des Vaters nahm er sich zum Vorbild, doch ihn zog es nicht zurück zum Dorf, er blieb in dieser Stadt, in der Molochmetropole. Als Friseur für semiprominente Starlets hat er sein Auskommen. In der schwindenden Helligkeit der kalten Tage, an den Nachmittagen der Herbstbelebung, streicht er durch das Galata-Viertel, wenig mehr als ein Werberedner des Kummers: So sehen sie eben aus in Istanbul, die Poeten. Doch seine Melancholie hat ganz andere Gründe, und ich treffe ihn, dass er sie mir in aller Ruhe nenne. Er macht den Eindruck, als habe man einen verrückten Verwandten auf dem Dachboden zum kurzen Freigang entlassen. Ein Regenabfallrohr hat sich von der Dachrinne gelöst und das Wasser stürzt im Schwall auf den Bürgersteig. Kemal schürzt seinen Ausgehrock, damit sich der Saum nicht am Dreck einer Schlafmütze vollsaugt. Da er nur im Laufen seine Gedanken ordnen kann, gehen wir los, ich reiche ihm den Plastikbecher mit gegorenem Hirse-saft, er trinkt stumm in kleinen Schlucken und isst geröstete Kichererbsen. Als wir in der Masse der Passanten stecken bleiben, schlagen wir uns zu einer Seitenstraße durch und setzen uns auf Betonpoller. Die Häuserfronten sind mit Sandstrahl gereinigt, einige neue Schablonengraffiti verkünden den Arbeiteraufbruch und das Verderben der Bourgeoisie. Und dann, als habe er nur auf den rechten Moment gewartet, bricht es aus ihm heraus: Vor einem Monat habe sie, seine Schöne, die Linnengekleidete, ihn wissen lassen, dass ihre Liebe zu ihm spröde sei wie trockene Maishüllblätter – seitdem hänge ihm der Kopf herab wie ein loses Vorhängeschloss in der Haspe. Können man ihm verargen, dass ihn der Wahn absorbiere, ein

Wahn, den man nicht bestellt hat und der über Nacht kommt? Sie wird bald zurück sein, sage ich ihm, und er erzählt, dass sie, dünn und leicht, wie sie ist, kaum das Polster des Stuhls drückt, auf dem sie sitzt. Von der unheilvollen Liebe kann ich ihn nicht abbringen, es wäre seiner Herzbeklemmung nicht würdig, und wir beide wissen, dass es in den besten Fällen darum geht, einige Stunden mehr als der durchschnittliche Liebhaber auszuhalten.

Unter der stierblutroten Markise der Bar „Coco Gramofon“ bietet ein Orthodoxer Limonenmuffins an, zwei Tugendrosen zücken ihre Börsen und ihre Hände flattern vor Aufregung wie Schwalbenflügel. Schau dir diese Wundermädchen an, sage ich zu Kemal, sie sehnen sich nach einem Mann, der ihre Verlegenheit löst nach einem langen Kuss. Kemal glaubt nicht daran, dass ein Biss in die Zuckerpastete ihn erlöste vom Liebeswahn, er lauscht den Preisungsrufen der fliegenden Händler, die Soldatengürtel und angeschlagene Talismane an den Mann bringen. Dann sagt er, ihre Mutter stecke dahinter, da sei er sich ganz sicher, sie habe ihn am Telefon einen Rinderdarmausputzer geschimpft, und so einer könne für eine Mutter nicht als rechter Ehemann durchgehen.

Das Dörrfleisch, von einer Bockshornklee-Würzpaste ummantelt, schmort in der Pfanne, und wir tunken im Stehen Weißbrotkanten in den Saft. Turgay dreht das Gas des Kochers ab, im Schein der Straßenlaterne sieht er aus wie eine schöne Kreatur aus der Unterwelt. Auch er ist ein Deutschlandtürke, der sich, von den schlicht formatierten Gangsterrollen angeödet, nach Istanbul absetzte. Nun schwimmt er auf einer großen Welle, die Aufträge kommen wie von selbst, und er muss nicht mehr den Cosa-Nostra-Fußsoldaten abgeben, der beim ersten Schusswechsel tot umfällt. Sein Filmkumpel, ein Brocken von einem Mann, war sein halbes Leben lang ein Ausbund an Multikriminalität gewesen – irgendwann machten sie ihn dingfest und flogen ihn aus in die Heimat seiner Eltern. Eine Woche fraß ihn der Groll auf, er landete aber über Umwege schnell beim Film. Vom Gangster zum Schauspieler: das ist meist nur ein kleiner Schritt, ein kluger Zufall, der richtige Dreh in der richtigen Stadt ... Der Hauptnebenarsteller Hilmi richtet den Spiegel auf dem Klappstisch gerade, schaltet den Barbierfön an und lässt sich die heiße Luft ins Gesicht blasen. Kemal, der hohläugige Minnenarr, schaut uns an, als seien wir im Rosenhain des Herrn trollende

Tempelaffen. Viel zu lange haben wir uns ausgeschwiegen, also räuspert sich Hilmi die Kehle frei: Ich habe mal für zweieinhalb Wochen einen Transvestiten geliebt, sagt er, der Mann – oder ist es doch eine Frau? – ging als eine feminine Erscheinung durch, sonst hätte ich nicht einmal gewollt, dass mich ihr Schatten streift. Ihre Kniescheiben haben sie verraten, die waren breit und fest wie Schildkrötenpanzer, deshalb hat sie blickdichte Strumpfhosen getragen, und wenn sie daran kratzte, riss es mein Zwerchfell entzwei, ich konnte es nicht ertragen. Was ich sagen will, auch der Transvestit war plötzlich weg, ich habe ihm einige wenige Stunden nachgeweint, und damit hatte es sich. Auch Hilmi lässt sich also den abgekämpften Frontschweinen zuschlagen.

Und im kalten Wind schweben die trockenen Blätter des Spätherbstes. Der Regisseur schreit die Spieler zur letzten Szene des Tages herbei, ich gehe mit, um im Abseits der Gaffer meinen Platz einzunehmen. Turgay läuft laut Anweisung die abschüssige Straße herunter und schleudert den Pflasterstein in seiner Faust in das Schaufenster eines Juweliers, es klappt schon beim ersten Mal, die Szene ist im Kasten.

Die Läden an der Umfassungsmauer der Moschee bilden eine Reihe von schwarzen Zahnstummeln, die Straßenlaterne erhellt nur einen Ausschnitt der regennassen Fahrbahn, die für die Dauer des Nachtdrehs gesperrt ist. Ein loses Absperrband wickelt sich, von einer Böe erfasst, um die Beine der Lichttechnikerin, die an sich herabblickt wie ein Kind auf das Wunder. Es sind hier alles Orientalen, denke ich, sie sind großartige Fatalisten, denn sie wissen, dass man die Blutung nicht stillen kann, und dann gehen sie los und machen Kultur und Sitte daraus. Später sitzen wir um den Gaskocher, das soll nicht der übliche Türkenpathosfilm werden, sagt der Regisseur, nicht die übliche Liebesmasche. In seine gebellte Philosophenrede schneidet wie ein Skalpell der Gebetsauf- ruf. Der Regisseur beschreibt die Welt, der singende Glaubensanstifter verherrlicht die Größe Gottes, und nur der liebesirre Kemal weiß mit all den Menschenmärchen nichts anzufangen. Ich hake mich bei ihm unter und zerre ihn von der Stelle weg, ein kurzer Fußmarsch im Regen wird ihm guttun. Die Streifenpolizisten auf Patrouille schauen zum Himmel hoch, als wollten sie im Geiste zwischen den Sternen Striche ziehen, und doch sind sie im Dienst und stellen sich uns in den Weg. Unsere Papiere sind in Ordnung, un-

sere Gesichter sind es nicht. Der da an meiner Seite, sage ich, hat sich seit Tagen nicht rasiert, das stimmt, und er sieht aus wie ein Aufständischer, das täuscht. Er trauert um seine tote Katze, ich weiß, es hört sich recht seltsam an, aber an diesem Tier hing sein Leben, und sein Pass weist ihn als ganz normalen Bürger aus. Wie kann man denn ein Tier lieben, sagt ein Polizist, haben die Menschen ausgedient? Mir ist es auch ein Rätsel, sage ich, ich muss jedenfalls auf ihn Acht geben. Die Polizisten lockern den Sicherheitskordon und wir schlüpfen hindurch, auf der Galata-Brücke stehen die Feierabendangler, immer wieder werfen sie die Angel mit dem Lebendköder weit ins Wasser hinaus, und ihre Menschenwürgerhände umspannen die Rute, als müssten sie mit einem heftigen Ruck aus der Tiefe rechnen. Vor den Installationsbetrieben rechts und links der bergan verlaufenden Zubringer- gasse sitzen knöcherne Männer und beschauen die vorbeiziehenden Fremden: Sie müssen nicht freundlich sein, sie haben keinen billigen Touristennippes anzubieten.

Endlich gibt Kemal ein Lebenszeichen, und wir steuern den Bauchladen eines Glasperlen- und Silber- ringhändlers an, er greift sich einen großen, teuren Siegelring heraus, und dann sagt er, er habe die verdammte Sache ausgeschwitzt, er sei müde, er wolle ins Bett. Der Händler lacht uns hinterher, die besten Geschäfte macht er mit lebensmüden Poeten, die sich von seinem Angebot immer blenden lassen, diese Idioten.

Feridun Zaimoğlu

Aşık

Haliç'in kuzeyindeki eski Cenevizli bölgesinde kalın bir grafik kalemi gibi uzanır Galata Kulesi, külahının ucu metal bir direğe benzer. Kulenin dibinde 20x20 metre bir alanda yara izli yevmiyeciler volta atarlar – Don yapan gecelerde at battaniyelerine sarılıp taburelere otururlar çember şeklinde ve sıcak kestaneleri soyup yere atarlar kabuklarını. Eskiden önemli bir ticaret merkeziydi burası. İhtiyaç doğrultusunda gümüş saplı bastonlar, lastik tapalar, at kılından peruklar ve hatta parçalarına ayrılmış moped bulmak bile mümkündür. Yine eskiden, kafası absente'1 güzelleşmiş ayaşlar kulenin merdivenlerini tırmanır, kendilerini manzara platformundan boşluğa atar ve zaptiyelerden birinin ayaklarının dibine çakılırlardı. Kuleden atlayanların cebinden çoğunlukla, genç ceylan gözlüye yazılmış bir mektup çıkardı – ölüm haberi gelen zavallı aşığının ardından artık hep dua eden. Hayatta artık daha sağlam dursalarda da bu eski zaman hikâyeleri Türklerin gözlerini yaşartır hâlâ. Turist akınına bir saat kala rehber, kaldırım taşlarının üstüne kan lekesi diye kiraz suyu dökmeleri için iki maşasını Galata meydanına gönderir önden. Sonrasında sokak köpekleri gelir akmamış birikintileri yalamaya ve çok geçmeden tekmelerle kovulurlar. Günlükçülerin ağız lehimlenmiştir. Rüyalarında bile gelmez akıllarına yalanmış, lekeli, pis yerleri gösterip de gülmek...

Hafta sonları işçi ve çiftçi çocukları giydikleri parlak bayramlık takım elbiseleriyle vapurla Asya'dan Avrupa'ya geçerler. Alt tabaka konvoyu Karaköy istasyonunda Tünel'e binerek Galata'nın ara sokaklarına kadar ilerler ve yabancı bir savaşçı kabilesi gibi Pera'ya dökülürler. İstanbul'un dışında kalan semtlerden ve gecekondu bölgelerinden gelen bu Ortadoğulular, "avrostandartlaştırılmış" genç entelektüelleri ancak küçümserler: "Hanım evladı" veya "parfüm oğlanı" gibi isimler takarlar onlara. Özellikle de bu ihtişamlı sokakta iki farklı taburun belirgin çakışmasını gün be gün gözlemlemek mümkündür. Fakir semtlerden gelen, kökenlerine düşkün rakipler Ortadoğulu bir tutum sergilerken, burada oturanlar – genç yaşlı istisnasız – bu tür çiğ ve abartılı oryantal tutumlardan kesinlikle hoşlanmaz ve uzak dururlar. Ama bütün gençler kaba saba, damar ve delikanlı sözlerle süslü alt tabaka arabesk – argosu konuşurlar. Birçok halk mutfağından "Kebabistan nağmeleri" taşar sokaklara. Öyle ki, dışarıda yürüyen genç erkekler bacaklarını



Yeni Camii, Eminönü, 2009